

BUKARESTER TAGBLATT

Unabhängig-Freisinniges Organ.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements

werden angenommen in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Auslande von den betreffenden Postanstalten. Abonnementpreis für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Franks, halbjährlich 16 Franks, ganzjährlich 32 Franks. Für das Ausland 11 Franks 1/4-jährlich. — Zuschriften und Geldsendungen franko. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Einzelne Zeitungen älteren Datums kosten 30 Bani.

Redaktion, Administration und Druckerel

Strada Model No. 7

(jetzige Strada Grigorescu).

Telefon 22/88.

Insertate

die 6-spaltige Beilage oder deren Raum 15 Cms.; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Reklamegebühren für die 2-spaltige Garnonzeile ist 2 Franks. — In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen Annoncen sämtliche Agenturen der Herren Rudolf Wöste, Haagensen & Vogler, A. G., G. L. Daube & Co., Otto Maas, A. Doppelst, M. Dutes Nachf., Max Augewald & Emerich Begner, F. Danneberg, Heinrich Schalek, S. Eisler, Hamburg, ebenso alle soliden Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

† Graf Aehrenthal.

Bukarest, 19. Februar 1912

Einer der bedeutendsten Staatsmänner der österreichisch-ungarischen Monarchie hat Samstag Abend die Augen für immer geschlossen. Graf Aehrenthal, der Leiter der auswärtigen Angelegenheiten Oesterreich-Ungarns, ist der tödlichen Krankheit, an der er seit mehreren Jahren litt, unterlegen. Mit ihm geht ein Mann dahin, der sich für sein Vaterland und seinen Kaiser unvergängliche Verdienste erworben hat. Graf Aehrenthal, dem die Annexion Bosniens und der Herzegovina zu verdanken ist, hat mit der ganzen Zähigkeit, die ein Merkmal seiner Persönlichkeit und seiner Politik ist, gegen seine Krankheit gekämpft und sich ihr nicht unterwerfen wollen. Mit Sorge beobachteten seine Freunde und die Beamten des Ministeriums des Aeußern die Veränderungen, welche das zunehmende Leiden in seinem Gesichte und in seiner ganzen körperlichen Haltung hervorgebracht hat. Graf Aehrenthal verschmähte trotzdem jede Entlastung und arbeitete mit dem gleichen Eifer und mit dem gleichen, beinahe leidenschaftlichen Interesse für die Fragen seines Ressorts fort. Vielleicht spürte er selbst die heranrückende Gefahr und wollte seine Politik ausbauen und die freundlichen Beziehungen zu den Mächten, welche die Annexionspolitik bekämpft haben, selbst einleiten. Das ist vollständig gelungen, und Graf Aehrenthal hatte die Genugtuung, daß die Stimmung zwischen der österreichisch-ungarischen Monarchie und den drei Ententemächten sich wesentlich verbessert hat, und daß seine Auffassung von der gesicherten Zukunft des Dreibundes jetzt kaum noch bekämpft wird.

Zum Nachfolger des Grafen Aehrenthal wurde ein Freund und Vertrauter des Ministers, Graf Leopold Berchtold, ernannt, den der verstorbenen Staatsmann wohl am genauesten in seine Pläne und Gedanken eingeweiht haben mochte. Graf Berchtold hat als österreichisch-ungarischer Botschafter in Petersburg schwere Zeiten durchgemacht, eine Periode bössartiger Krisen und Spannungen. Als sie vorüber war, wollte er sich zurückziehen, Graf Aehrenthal hielt ihn jedoch zurück und der Rücktritt wurde erst viel später bewilligt. Daß die Krone ihre Wahl auf einen Minister des Aeußern gelenkt hat, der sich auf den vom Grafen Aehrenthal gezogenen Richtlinien mit den notwendigen Anpassungen, welche die Zeitverhältnisse verlangen, fortbewegen werde, ist ein Beweis, daß die Politik des Grafen Aehrenthal fortgesetzt werden wird.

Der Tod des Grafen Aehrenthal.

Wien, 17. Februar. Der Minister des Aeußern Graf Aehrenthal ist um 9,45 Abends gestorben.

Feuilleton.

Zur Urgeschichte der Maske.

Von Dr. Adolf Heilborn.

Zu Mummenhans und Maske greift so mancher in diesen Tagen und sehnt sich für kurze Stunden ein anderer zu scheinen, als er ist. Wer aber denkt wohl daran, wenn er die Maske zur Hand nimmt, daß dieses Werkzeug ungebundener Laune ein uraltheilig Kultgerät voll heimlicher Schauer eigentlich ist, daß es geradeswegs der Totenweihung entstammt und in enger Beziehung auch zum Kannibalismus steht? Solche befremdlich erscheinenden Zusammenhänge deckt uns die vergleichende Völkerkunde auf, indem sie uns zeigt, daß die Maske in der heutigen Form ein „Kulturüberbleibsel“ ist, ein Gerät, das sich aus einem älteren Kulturkreise in einen neuen Zustand der Gesellschaft, freilich verkannt und mißverstanden, hineingerettet hat.

Um diese Zusammenhänge zu verstehen, das Wesen der Maske zu begreifen, bedarf es einer kurzen Darstellung der frühesten religiösen Anschauungen der Menschheit. Jede ursprüngliche Religion ist aus dem Suchen nach den Ursachen der Geschehnisse und der dabei empfundenen Furcht vor dem scheinbar Unerklärlichen hervorgegangen. Der im Naturzustande lebende Mensch, unfähig, tiefer in das Wesen der Dinge einzudringen, Ursache und Wirkung deutlich zu erkennen, wähnt sich auf Schritt und Tritt von unsichtbaren, aber durchaus als wirklich gedachten Geistern umgeben, deren Werk alles ist, was geschieht. Ganz besonders wirksam bei der Schaffung solcher Geister sind nun in erster Linie alle diejenigen Lebensvorgänge, die der Mensch an sich selbst oder an seinesgleichen zu beobachten Gelegenheit hat, nämlich Schlaf, Traum, Krankheit und Tod. Unter allen Naturvorkämen begegnen wir der Anschauung daß Krankheit das Werk einer übelgesinnten Gottheit, eines Dämons, sei, den man durch Geisterbannen und Beschwören — als Kulturüberbleibsel noch im „Besprechen“ unserer „weisen“ Frauen, alten Schäfer, Schmiede u. s. f. erhalten — aus dem Körper des Kranken vertreiben könne. Im Schlafe, so glaubt

Die letzten Augenblicke des Grafen Aehrenthal.

Wien, 17. Februar. Heute Nachmittag versammelte Graf Aehrenthal seine Familie um sein Krankenlager und empfahl seinen drei Kindern, ihrer Mutter stets zu gehorchen. Hierauf bat er, daß die höhern Beamten des Ministeriums des Aeußern berufen werden, denen er für ihren Eifer dankte. Graf Aehrenthal übergab seinem Kabinettschef Szapary die Schlüssel zu seinem Arbeitstisch, in welchem sich sein Testament befindet.

Als die Aerzte ihm eine Kampferinjektion machen wollten, wehrte er dies mit den Worten ab: Wozu dies, ihr seht doch ein, daß alles aus ist.

Vor dem Tode wurde ihm mitgeteilt, daß Graf Berchtold zu seinem Nachfolger ernannt wurde, was den Sterbenden sehr freute.

Wien, 17. Februar. Der Kaiser nahm die Demission Aehrenthals aus Gesundheitsrücksichten an. In einem heute früh an den Grafen gerichteten Handschreiben drückt der Kaiser sein Bedauern über den Rücktritt seines verdienstvollen Ministers aus, dessen Person und Politik ihm stets das größte Vertrauen eingeflößt haben. Der Monarch dankt in bewegten Worten dem Grafen für die treuen Dienste, die er seinem Hause und der Monarchie geleistet hat, und verleiht ihm als Zeichen seiner Dankbarkeit das Großkreuz des St. Stefansordens in Brillanten.

Die Krankheitsgeschichte.

Das erstemal tauchte die Besorgnis, daß Graf Aehrenthal an Leukämie leide, im Herbst des Jahres 1910 auf. Graf Aehrenthal war in Marienbad gewesen und hatte sich dort eine Erkältung zugezogen. Man war anfänglich der Meinung, daß Graf Aehrenthal an einer starken Influenza leide. Gewisse Symptome jedoch, namentlich die plötzlich auftretende starke Schwerhörigkeit, die allerdings später verschwand, sowie die große Schwäche, von der sich der Minister heimgejocht fühlte, die auffallend bleiche Gesichtsfarbe ließen bei den Aerzten den Verdacht aufkommen, daß es sich hier um Erscheinungen der Leukämie handle. Eine Blutuntersuchung, die zu jener Zeit angestellt wurde, ergab, jedoch kein definitives Resultat, so daß über das Wesen der Krankheit des Grafen Aehrenthal zu jener Zeit keine absolute Gewissheit herrschen konnte. Graf Aehrenthal begab sich dann im Frühjahr 1911 auf einen dreimonatigen Urlaub nach Abbazia, von dem er so geträugelt und in so gutem Gesundheitszustande zurückkehrte, daß die Hoffnung vollständig begründet erschien, jene Befürchtungen wären haltlos. Auch der zweite Urlaub, den Graf Aehrenthal im vorigen Jahre auf der Mendel verbrachte, schlug dem Minister sehr gut an. Im Spätherbst des vergangenen Jahres jedoch zeigten sich bei dem Grafen Aehrenthal wieder Erscheinungen, die auf

der naide Mensch, geht die „Seele“ auf Reisen, und die Träume sind ihre Erlebnisse auf solchen Reisen. Stirbt aber der Mensch, so entweicht seine Seele aus dem Körper; sie selbst jedoch kann nicht sterben, denn sie wird als etwas Unirdisches, als ein Geist gedacht. Wie sich dieser Seelenglaube — die entwickelten Religionen nennen ihn Unsterblichkeitsglauben — in den Begräbniszereemonien ausdrückt, in den mancherlei Gaben, die man dem Toten mit ins Grab, d. h. der Seele auf die Reise ins Jenseits mitgibt*), wie er sich in der Pflege des Grabes äußert — Griechen und Römer stellten ihren Toten noch an deren Geburtstagen Opfermahlzeiten auf den Grabhügel, wir begnügen uns statt dessen mit Blumenopfern, mit Kränzen — so kehrt er auch in mancherlei Gebräuchen wieder, die man als Seelenfang bezeichnen könnte. Die polynesischen Hervey-Inulaner beispielsweise suchen die aus dem Körper gleich nach dem Tode fliehende Seele in Kokosbaustängeln wie einen Vogel zu fangen. Die nordwestamerikanischen Heide-Indianer bedienen sich zum Seelenfang eines besonderen knöchernen Instrumentes, das hohl ist und gleichsam den Rachen aufsperrt. Bei gewissen Indianerstämmen legt man den noch nicht erkalteten Leichnam in eine hölzerne Kiste, verschließt diese sorglich, bohrt sie vorsichtig an einer Stelle an und fängt dann die aus dieser Oeffnung zu entweichen suchende Seele in einem gehöhlten Kürbis, einem Gefäß u. s. f. auf. Solchen Seelenfang übt man ziemlich allenthalben deswegen, weil man glaubt, die Seele könne nach Belieben als dem Jenseits wieder auf die Erde zurückkehren, nunmehr ein Geist und also mit überirdischer Macht begabt, meist mit der Tendenz, den noch Lebenden zu schaden. Hat man aber die Seele gefangen, so kann man ihre Geistermacht nach seinem Gefallen und zu seinem Nutzen verwenden; man hat sich also für sein Leben einen mächtigen Schutzgeist gesichert. Oft erfucht oder beschwört man die entweichende Seele auch in einem hölzernen Bildnisse, das man, so gut es ging,

*) Ich will hier nur ganz kurz eines rührenden Brauchs der Eskimo von Alaska gedenken. Sie geben nämlich einem toten Kinde Kopf eines Schlittenhundes mit ins Grab, damit dieser dem unerfahrenen Menschlein den Weg ins Jenseits finden helfe.

ein Neuaufreten der Krankheit schließen ließen. Im Januar dieses Jahres fühlte sich Graf Aehrenthal sehr krank. Eine Reise auf den Semmering, die er in demselben Monat unternahm, hatte nicht den gewünschten Erfolg. Der Minister mußte seinen Aufenthalt plötzlich abbrechen und kam schwer leidend nach Wien zurück. Seit jener Zeit hat die Krankheit sehr rapide Fortschritte gemacht, so daß er ihr schließlich unterlag.

Biographische Daten.

Alois Lexa, Freiherr v. Aehrenthal, wurde in Prag im Jahre 1854 geboren. Nach Vollendung seiner diplomatischen Studien wurde er der österreichisch-ungarischen Botschaft in Paris zugeteilt; er ging hierauf als Attaché nach Petersburg. 1882 wurde er zum Beamten im Ministerium des Aeußern in Wien ernannt. 1886 ging er von neuem als Botschaftssekretär nach Petersburg, wo er bis zum Jahre 1894 verblieb. Im Jahre 1894 wurde Aehrenthal zum Gesandten in Bukarest ernannt, und drei Jahre später wurde er Botschafter in Petersburg, wo er eine überaus fruchtbare Tätigkeit entwickelte und eine derartige Befähigung bewies, daß er nach dem Rücktritt Goluchowskis zum Minister des Aeußern der Monarchie ernannt wurde.

Die Trauer über den Tod.

Wien, 18. Februar. Aus allen Teilen der Welt langen Beileidskundgebungen über den Tod des Grafen Aehrenthal ein. Fast alle Staatsoberhäupter haben ihr Beileid ausgedrückt.

Das Amtsblatt veröffentlicht einen warmen Nachruf für den Grafen Aehrenthal, worin dessen Verdienste hervorgehoben werden.

Wien, 18. Februar. Die Beerdigung Aehrenthals findet am 22. d. M. mit allen dem Verstorbenen gebührenden Ehren statt. Der Leichnam wird in der Familiengruft in Dognan (Böhmen) bestattet werden.

Die Lage auf dem tripolitaniischen Kriegsschauplatz.

Wenn die ital. Regierung am 22. Febr. die Kammer eröffnet, so kann sie weder den Frieden ankündigen, noch überhaupt ein baldiges Ende des Krieges in Aussicht stellen. Nun hat das Land zwar eine glänzende Gebuldsprobe abgelegt, indem auf die anfängliche Begeisterung ein Rückschlag der Stimmung nicht eingetreten ist, aber die Kritik hat sich schon an vielen Enden angefangen zu regen, und es wird überall gewünscht, daß der teure Feldzug, über dessen Kosten die Regierung noch keinerlei glaubwürdige Aufschlüsse gegeben hat, recht bald zu Ende geführt werde. Vor allem sind es auch militärische Gründe, die den Italienern eine Verschiebung des Friedensschlusses auf einen ferneren Zeitpunkt kaum erlauben. Mehr als hunderttau-

nach den Zügen des Verbliebenen schnitzte, hinfort ihren Wohnsitz aufzuschlagen, und solche Holzfigur, solches „Ahnenbild“, erlangt damit den mystischen Wert eines zauberkräftigen Fetischs. Bisweilen aber wünscht man auch, sich des Seelengeistes ein für allemal zu entledigen. Die Neger am Schari fangen dies ihrer Meinung nach besonders schlau an. Sie brechen nämlich in die Hütte des Verstorbenen eine neue Oeffnung und tragen den Leichnam, mit verbundenen Augen auf dem Bauche liegend, die Füße voran, durch diese neue Oeffnung, worauf denn das Loch in der Hüttenwand mit Flechtwerk wieder sorgfältig geschlossen wird. Das tun sie, damit der Geist nicht wisse, welchen Weg sein Körper nehme und, falls er an eine Rückkehr denke, sich im Wege irre. Die Kawanda im südlichen Kongogebiete greifen zu einem noch drastischeren Mittel, um die Seele zu verschrecken. Sie reden ihr zunächst gut zu, doch nicht wiederzukommen, im Jenseits sei es ja viel besser und schöner als hienieden.

Kurz vor der Bestattung der Leiche aber verprügeln sie diese, „damit die Seele gleich von vornherein wisse, was ihr blühe, wenn es ihr einfallen sollte, die Hinterliebten irgendwie zu belästigen“. An der Nigermündung kennt man neben solchen persönlichen Seelenaustreiben auch ein allgemeines, in gewissen Zeitabständen wiederholtes Seelenverjagen. Hier schnitzt man allerlei Figuren, von denen man annimmt, daß sie eine besondere Anziehungskraft für die umherschweifenden Seelen haben, und ist dann der Tag der Austreibung gekommen, stößt man mit Lärm in allen Winkeln der Häuser und Dörfer die dort verborgen geglaubten Seelen auf, treibt sie mit Gewalt in die „Nabiken“ genannten Tier- und Menschenfiguren und verbrennt diese dann feierlich. Eine ganz ähnliche Anschauung liegt — ein Kulturüberbleibsel — auch dem heutzutage in vielen Gegenden Süddeutschlands und Tirols geübten Brauch des „Hexenauspeißens“ in der Walpurgisnacht, das „Apaschnalzen“, um den bösen Winter zu vertreiben, das „Fastnachtsschnellen“ u. s. f. zugrunde.

Der Sitz der Seele, das geheimnisvoll Gefäß“ der Seele, ist nun im Glauben der meisten Naturvölker der Schädel. Besitzt man diesen — oder auch eine andere körperliche „Reliquie“ des Toten — so besitzt man mit ihm zugleich die an dem Kör-

Jed Mann der besten Truppen mit auserlesenem Kriegsmaterial sind jetzt an Afrika gebunden, während das Frühjahr naht, von dem niemand weiß, welche Bewidlungen es in Europa bringt. Solange der Frieden nicht geschlossen ist, ist auch die Flotte nicht frei für andere Aufgaben, die ihr leicht erwachsen könnten. Mit einem Wort: solange der Krieg in Afrika dauert, steht Italien in Europa mit gebundenen Händen da.

Die parlamentarische Opposition, die in den ersten Kriegsmontaten mit verschwindenden Ausnahmen dem Ministerium bedingungslose Hilfe versprochen hatte, läßt jetzt erkennen, daß sie den Gottesfrieden bald ablaufen lassen will. Zwei sehr einflußreiche Abgeordnete, Sonnino und De Felice, die selbst auf den Kriegsschauplatz geeilt waren, und zuerst nur Worte der Bewunderung für die ganze Aktion gehabt hatten, lassen jetzt kritischere Töne hören. Gerüchte von bevorstehenden Krisen durchschwirren die Luft. Jedenfalls wird schon die Debatte über das Annexionsdekret vom 5. November, das durch Parlamentsbeschluß zum Gesetz erhoben werden soll, ergeben, daß nicht mehr die ganze Kammer hinter Giolitti steht und daß manche Politiker der Meinung sind, die Regierung hätte besser getan, nicht durch diesen Erlaß die Möglichkeit einer Verständigung mit der Pforte abzubrechen.

Also auch innerpolitische Gründe lassen einen baldigen Friedensschluß als wünschenswert erscheinen. Daß jedoch die Pforte den Frieden mit der vollen Annexion annimmt, ist unter den heutigen Verhältnissen nicht zu erwarten, da sie dabei einen Verlust an Prestige erlitt, ohne einen erheblichen Gewinn auf anderem Gebiete zu erzielen. Mit anderen Worten: die Fortsetzung des Krieges in Afrika mag für die Türken manche Unannehmlichkeiten und Unbequemlichkeiten haben, aber bedeutende Opfer kostet sie nicht. Den Italienern bleibt also, wenn sie auf der Annexion bestehen wollen, nur übrig, durch eine verstärkte Anwendung der Waffengewalt den Feind zum Frieden zu zwingen.

Auf nordafrikanischem Boden ist das nur sehr schwer möglich. Zwar scheint das Ungeheuer der Araber etwas nachgelassen zu haben. Aber doch liest man noch fast jeden Tag von nächtlichen Angriffen auf die Plätze der Cyrenaika und auf die Befestigungen von Gargaresch, wo der Feind bei Zuzur direkt den Italienern gegenüber eine befestigte Stellung angelegt hat. Nun ist es ja vorauszusehen, daß die ungenügend ausgerüsteten Türken und Araber, denen es namentlich an jeder schwereren Artillerie fehlt, kaum je eines der stark angelegten italienischen Werke nehmen werden, aber andererseits wird es auch den Italienern, wenn sie bei ihrer bisherigen Taktik bleiben, sobald nicht gelingen, den Feind zu vernichten und dadurch die militärische Herrschaft über ihre neue Kolonie zu sichern. Bisher haben die Italiener nicht einmal die wichtige Dase Zuara an der tunesischen Grenze besetzen können, von wo die Karawanenzüge nach dem Lager von Azizah gehen. Wohl ist diese Dase, deren Verlust die Karawanen zu einem vierzehntägigen Umweg zwingen würde, wiederholt von der „Carlo Alberto“ und anderen Schiffen beschossen worden, aber das Bombardement hat nur wenig Schaden angerichtet, weil die Schiffsgeschosse im weichen Sand der Küste nicht kriechen. Unterdeß sollen sich bei Zuara sehr bedeutende Scharen von Arabern gesammelt und auf der dem Innern des Landes zugewandten Seite der Dünen sich befestigt haben, sodaß die Eroberung dieses wichtigen Platzes nicht leicht sein dürfte. Solange diese aber nicht durchgeführt ist, ist dem Feinde eine verhältnismäßig leichte Zufuhr gesichert. Die Türken aber aus ihrer Stellung am Rande des Gariangebirges zu vertreiben, ist eine noch schwierigere Aufgabe. Wenn ein Stabsoffizier be-

rechnet, wieviel Kamele allein für den Troß nötig sind, der das marschierende Korps auf dem 90 Kilometer langen Wege von Ain Zara nach dem Garian begleiten muß, so könnte sein Haar vorzeitig grau werden. Der Generalleutnant Gazzola, der mit großem Erfolg den Transportdienst in diesem Feldzug leitet, hat einem Journalisten ausführlich ausgerechnet, daß ein Korps von zwei Divisionen, zusammen 26.000 Mann, mit 19.200 Gewehren, für jede Etappe ungefähr 5000 Kamele braucht. Da der Weg von Ain Zara bis Garian in etwa fünf Etappen gemacht werden kann, so ist der Vormarsch mit einem ausschließlich animalischen Train einfach unmöglich und es muß eine Bahn zu Hilfe genommen werden, deren Anlage natürlich die Operation verzögert. Es heißt nun, daß das Problem so gelöst werden soll: Jedesmal, wenn die vorrückende Kolonne eine Etappenstation erreicht hat, wird die Bahn als rückwärtige Verbindung angelegt, sodaß der animalische Train nur für den letzten Etappenvormarsch benutzt wird. Der eigentliche Bau einer Feldbahn dauert ja nicht allzu lange und läßt sich täglich um 2 Kilometer fördern; wenn man aber bedenkt, daß die ganze Linie durch Befestigungen vor feindlichen Ueberfällen gesichert werden muß, so sieht man leicht ein, daß selbst mit Hilfe der Bahn der Vormarsch von Tripolis nach dem Garian sehr viele Monate dauern wird, eine Zeit also, die einige Geduld auferlegt. Aber selbst, wenn die Kolonne vor Garian glücklich eingetroffen ist, so hat sie ihre Aufgabe noch nicht gelöst: die türkische Position befindet sich auf einem mehrere hundert Meter hohen und nach drei Seiten steil abfallenden Plateau, und die Besatzung hat zudem noch Zeit gehabt, durch künstliche Anlagen den natürlichen Wert der Stellung noch zu heben. Man weiß, daß General Caneva der Ansicht ist, nur ein langsamer Vormarsch unter Durchführung der hier skizzierten Maßregeln könne einen dauernden und vor Rückschlägen gesicherten Erfolg versprechen. Aber der Oberkommandierende soll für die Durchführung seines Programms an Zeit zwei lange Jahre und an Truppen noch mehrere Divisionen gefordert haben. Man weiß nun nicht, wie sich die Regierung, die aus politischen Rücksichten aller Art Eile hat, zu diesem Plane des Tuncators stellt. Kann sie es mit den anderen vitalen Interessen Italiens vereinbaren, noch größere Truppenmassen dem Mutterlande zu entziehen und sie noch Jahre lang unter großen Opfern an Geld und militärischem Gewicht in Europa fern auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz zu lassen?

Ein anderer kühnerer Feldzugsplan zu Lande könnte zwar schneller zum Ziele führen, würde aber solche Gefahren einschließen, daß nicht viele Männer die große Verantwortung dafür übernehmen wollen. Unter diesen Umständen münfelt man, daß die schon wiederholt angebrochte Flottenaktion nunmehr durchgeführt werden soll. Seit einiger Zeit weiß man nichts mehr über die Dislokation der Flotte, die vorher eine gründliche Ausbesserung in den heimischen Gewässern durchgemacht hatte, und die Regierung hat auch neuerdings wieder die Presse nachdrücklichst ersucht, nichts über Schiffsbewegungen zu melden. Dazu kommt noch, daß die Flotte, der Anfang November schon ein baldiges Eingreifen versprochen war, mit großer Ungeduld den Befehl zu einem Kampfe erwartet.

Welcher Plan schließlich angenommen wird, ob man kühner und unter größeren Gefahren in Tripolitaniern vorgeht, oder man die jetzige Taktik des langsamen und sicheren Vormarsches beibehält, oder ob Italien, nachdem es Monate lang Geduld geübt und auf Wünsche anderer Mächte Rücksicht genommen hat, nunmehr seine Flotte im ägäischen Meer vorschiebt, das wird vielleicht schon eine nahe Zukunft lehren. Diese könnte auch die Ueberraschung bringen, daß das Ministerium fällt und

per haftenden, in der Seele verkörperten, persönlichen Eigenschaften des Verstorbenen, seinen Mut, seine Klugheit, seine besonderen Fähigkeiten und all diese Eigenschaften sind zu dem durch den Tod, d. h. die Vergeistigung, gleichsam potenziert. Aus dieser weit verbreiteten Anschauung, von der wir noch heute mannigfache Reste als Kulturüberbleibsel im „Reliquiendienst“ der zivilisierten Völker finden, erklärt sich nebenbei hemerkt auch der Kannibalismus: durch Verzehren des Körpers eines Feindes stillt man nicht nur den Nachtrieb, man erwirbt auch zugleich die schätzenswerten Eigenschaften des Erschlagenen, summiert sie gewissermaßen zu den eigenen. Von solcher Anschauung ist es aber auch nur noch ein Schritt zur Erfindung der Maske.

Wenn auf Mabiae (bei Kap Jork), schildert Frobenius, einige Monate nach der Bestattung die Knochen des Verstorbenen wieder ausgegraben werden, so tritt der Häuptling mit dessen Schädel in den Kreis der Männer. „Nun ist ihm alles, selbst Totschlag, erlaubt, weil er im Namen des Toten (als Besitzer von dessen Seelengeist) handelt.“ Bindet vollends der Wilde den Schädel vor sein Gesicht, so ist er überhaupt nicht mehr er selbst, sondern die Personifikation des Geistes, der Seele des Toten, und demnach mit überirdischer Macht begabt. Was er nun spricht und tut, das spricht und tut jener Geist aus ihm, dafür trägt jene Seele die Verantwortung; man kann und darf den Schädelträger nicht einmal dafür zur Rechenschaft ziehen. Noch in unseren Tagen waren — um aus der Fülle nur ein Beispiel anzuführen — bei den Papua von Neu-Pommern (Bismarckarchipel) solche Vorstellungen durchaus gang und gäbe. Ja, diese Papua waren von dem Schädel schon (oder wenn man will: erst) zur Schädelmaske gelangt. Sie pflagten von dem Schädel den Gesichtsteil loszulösen, die Knochen zu verticken und mit Hilfe des natürlichen Kopfhaares und grellfarbiger Bemalung zu einer regelrechten Gesichtsmaske zu gestalten. Das Berliner Völkerkunde-Museum besitzt von diesen unheimlichen Schädelmasken ein paar interessante Exemplare. Ein auf der Innenseite zwischen den Gelenkenden angebrachter Holzstab bietet den Zähnen des Maskenträgers einen guten Griff, und so, ein Geist geworden, tanzt der Maskierte unter seinen von Entsetzten gepackten Dorfgesossen.

Solche mystische Macht der Maske, solche „Maskenfreiheit“, die sich bei uns Kindern einer höheren Kultur nur noch auf mehr oder weniger harmlose Redereien beschränkt, kann naturgemäß den Maskenträger zu schlimmen Uebergriffen reizen. Sie führte aber auch — und zwar wieder bei den genannten Papua — zu einer merkwürdigen Rechtsinstitution im sogenannten „Duf-Duf-Klub“. Der Häuptling oder sonst ein angesehenes Mitglied dieses Geheimbundes nimmt den Masken-

träger, der freilich nicht mehr die Schädelmaske trägt, sondern in einer phantastischen, ihn völlig unerkennlich machenden Vermummung steckt, zum allgemeinen Besten in seinen Dienst, und der mit Geistermacht begabte Maskenträger bestraft nun Schuldige, treibt von böswillig Säumenden Schulden ein uß.

Anstelle des Schädels und der Schädelmaske tritt bei den meisten Naturvölkern sehr bald die Maske aus Holz, Gestein und dergl., anfänglich wohl dem Schädel oder den Gesichtszügen des Verstorbenen nachgebildet, später dann immer konventioneller gestaltet, einen Geist, einen Dämon, einen bestimmten Typ von Geistern darstellend. Und nun wendet sich allgemach der Gebrauch der Maske vom Gebiet des reinen Kult zu dem verwandten des Schauspiels ab, wie dies besonders deutlich die prachtvoll geschnitzten Holzmasken gewisser nordwestamerikanischer Indianerstämme zeigen. Diese Masken finden bei den oft wochenlang währenden Götterfesten der genannten Indianer Verwendung und dienen dazu, die Göttersagen in Form pantomimischer Metamorphosen (z. B. Verwandlung eines Menschen in einen Hirsch) zu veranschaulichen. Auch von diesen Kult-Theater-Masken der Indianer besitzt unser Museum für Völkerkunde eine erlesene Sammlung.

Es ist gewiß bemerkenswert, daß sich dem Wesen nach ganz ähnliche hölzerne Masken auch namentlich in Tirol und Bayern für gewisse, dem Heidentum entstammende Volksfeste und Maskentänze erhalten haben. Wir nennen hier nur das „Perchtenlaufen“ und vor allem das sogenannte „Schemenlaufen“, das alle drei Jahre in Smst (Oberinntal) stattfindet. Schon das Wort „Schemen“ deutet auf uralte Kulturbeziehungen, wie solche ja auch in dem häufig für „Maske“ gebrauchten Worte „Larve“ anklingen. Wie Larve, vom lateinischen lar hergeleitet, ursprünglich eine ruhelos umherschweifende Seele, einen Spukgeist, bedeutet, Schemen der wesenlose Schatten eines Verstorbenen ist, so heißt Maske, mittellateinisch masca, eigentlich Hege, und Grimm glaubte in dem Worte Beziehungen zu dem Menschenstessen der Hezen entdecken zu sollen.

Das unheimliche Empfinden beim Anblick einer Maske, das leise Grauen, das uns dabei überkommt, ist also ein uraltes Erbeit unseres Blutes, unseres Menschheits-Gedächtnisses, und auch auf die Maske läßt sich in gewissem Sinne das Lessing'sche Wort anwenden:

„Der Uberglaub', in dem wir aufgewachsen, Verliert, auch wenn wir ihn erkennen, darum Doch seine Macht nicht über uns.“

sein Nachfolger der Pforte andere Friedensbedingungen zu bieten weiß, als den durch seinen Schein gemilderten Verlust der letzten türkischen Position in Nordafrika.

Tagesneuigkeiten.

Bularek, den 19 Februar 1912

Tageskalender. Dienstag, den 20. Februar. — Katholiken: Fastnacht Cl. — Protestanten: Fastnacht Euch. — Griechen: Parthenie. — Sonnenaufgang 7.15. — Sonnenuntergang 5.45.

Vom Hofe. J. I. S. die Kronprinzessin hat am Samstag Nachmittag um halb 3 in Begleitung der Prinzessin Elisabetheta die in der Gebäude der Kirchenkasse veranstaltete Ausstellung der in den Klöstern ausgeführten Handarbeiten besichtigt. Die Kronprinzessin wurde vom Unterrichts- und Kultusminister Herrn C. C. Arion, vom Verwalter der Kirchenkasse Herrn Boroiann zc. empfangen, und die Könne Naclech aus dem Kloster Agapia überreichte ihr einen schönen Blumenstrauß. Die Prinzessin bewunderte die herrlichen Stickereien, Näharbeiten und Teppichwebereien und besichtigte auch das Museum für alte Kirchenkunst.

Diplomatisches. Die eingetroffenen griechischen Blätter bringen die Meldung, daß unser Gesandter in Athen, Herr M. Florescu dieser Tage in besonderer Audienz vom Könige Theorghios empfangen wurde, dem er die Halskette des Carolordens überreichte. — Aus Konstantinopel wird gemeldet: Die seit nahezu 8 Jahren unterbrochenen Beziehungen zwischen dem öumenischen Patriarchate und der rumänischen Gesandtschaft wurden wieder aufgenommen. Der Patriarch hat durch seinen Vicar den rumänischen Gesandten Grüße überschied, und der Gesandte wird heute dem Patriarchen einen Besuch abtatten.

Der Tod des Grafen Aehrenthal. In allen hiesigen politischen und anderen gesellschaftlichen Kreisen gibt sich das lebhafteste Bedauern und die innigste Teilnahme für den Tod des Ministers des Außern der benachbarten und befreundeten Monarchie kund. Graf Aehrenthal, der sich während seiner hiesigen Tätigkeit die lebhaftesten Sympathien erwarb, war ein aufrichtiger Freund Rumäniens, und sein Tod bedeutet auch für unser Land einen großen Verlust. S. M. der König, der Ministerpräsident Herr Carp, der frühere Ministerpräsident Bratiann, der ehemalige Minister Take Jonescu etc. etc. sandten an die Gräfin Aehrenthal warme Beileidskundgebungen.

Politische Nachrichten. Der Ministerpräsident Herr P. P. Carp wurde am Samstag von Sr. M. dem Könige in Audienz empfangen. Am Nachmittag fand im Hause des Herrn Titu Maiorescu ein Ministerrat statt. Am Abend um um halb 7 wurde der Chef der konservativ-demokratischen Partei Herr Take Jonescu von Sr. Maj. dem Könige in Audienz empfangen, die bis um dreiviertel 9 Uhr dauerte.

Die Wahl der neuen Bischöfe. Für Samstag Nachmittag um 2 Uhr war das große Kollegium einberufen, um die Wahl der beiden Bischöfe auf die erledigten Sitze von Argesch und Roman vorzunehmen. Die Wahl wurde durch einen Gottesdienst eingeleitet, der um 1 Uhr Nachmittag in der Kathedrale der Metropole gezelebriert wurde, und dem die Mitglieder des obersten Konsistoriums, eine Menge von hauptstädtischen Geistlichen, der Kultusminister Herr C. C. Arion sowie zahlreiche Deputierte und Senatoren betwohnten. Aus der Kathedrale begaben sich die Anwesenden in den Sitzungssaal der Kammer, der diesmal ein ganz ungewöhntes Aussehen bot. Alle Plätze im Beratungsraume waren besetzt und viele Deputierte und Senatoren mußten stehen. Die Mitglieder des obersten Kirchenkonsistoriums, die nach dem neuen Synodalgesetze das Recht der Abstimmung haben, waren alle anwesend, und die ganze linke Seite der Kammer wurde von geistlichen Herren eingenommen. Auch die Tribünen insbesondere diejenigen der Damen waren vollständig besetzt.

Punkt 2 Uhr eröffnete der Metropolit der Moldau mit einigen passenden Worten die Sitzung und nach dem Namensaufruf der Mitglieder des obersten Konsistoriums, der Deputierten und Senatoren wurde zuerst die Wahl des Bischofs von Argesch vorgenommen. Von 217 abgegebenen Stimmen vereinigte der von der Regierung empfohlene Kandidat Archiereu Calist Botoschoneanu auf sich 203 Stimmen und wurde als gewählt proklamiert; der Archiereu Nicodem Bacaoanul erhielt 7 Stimmen, der Archiereu Calist Berladzanul 1 Stimme und 6 Stimmzettel wurden leer abgegeben.

Bei der hierauf folgenden Wahl des Bischofs von Roman wurden 196 Stimmen abgegeben; 162 Stimmen entfielen auf den Archiereu Theodosie Boteleanu, der als gewählt proklamiert wurde. Der Archiereu Nicodem Bacaoanul erhielt 5 Stimmen, der Archiereu Calist Berlebeanu 5 Stimmen und der Archiereu Meletie Constanzeanu 1 Stimme; 22 Stimmzettel wurden leer abgegeben. Die neu gewählten Bischöfe dankten in längerer Rede, worauf die Sitzung geschlossen wurde und die Mitglieder des großen Kollegium die Kammer verließen. Nach Beendigung der Wahl fand im Palaste der Metropole ein großer Empfang statt, dem der Metropolit der Moldau, mehrere Bischöfe und Archierei, sowie zahlreiche Mitglieder des obersten Konsistoriums betwohnten. Beim Champagner erhob der Metropolit Pimen sein Glas auf die beiden neugewählten Bischöfe, denen er Eifer und Erfolg in ihrer künftigen pastoralen Tätigkeit wünschte. Auch in der Kirche Kalist in der Calea Calarasilor, deren Pfarrer der neugewählte Bischof von Argesch ist, fand ein Empfang statt.

Der neue Bischof von Argesch Calist Botoschoneanu wurde am 1. Oktober 1860 geboren, absolvierte die Volksschule und das Seminarium in Bularek, wurde im Jahre 1879 Schullehrer in Obilest und im Jahre 1882 Geistlicher an der Kirche Sfinzilor in Bularek. Nach Beendigung der theologischen Fakultät wurde er Religionslehrer am Gymnasium in Calarasilor, kam dann als Professor an die Lyceen Sf. Sava und Matei-Basarab in Bularek und wurde im Jahre 1899 zum Archiereu mit dem Titel Botoschoneanu gewählt. Er war auch als theologischer Schriftsteller tätig.

Der neue Bischof von Roman Theodosie wurde im

Jahre 1852 in Sascut im Distrikte Putna geboren. Im Jahre 1870 wurde er nach Absolvierung des Seminars zum Diakon an das Romaner Bistums gewählt. Im Jahre 1894 ging er nach Athen, wo er die theologische Fakultät absolvierte und nach seiner Rückkehr ins Land wurde er zum Archimandriten in Roman ernannt. Im Jahre 1909 wurde er zum Archiereu mit dem Titel Ploesteanul und zum Vikar der Metropole in Bukarest gewählt. Am 1. Juli 1911 wurde er nach der Demission des Metropolitprimas Athanase zum Verweser der Metropole ernannt. Von seinen Schriften verdient hervorgehoben zu werden: „Die griechischen Schulen in Rumänien von 1644 bis 1821 und ihre Entwicklung auf politischem und religiösem Gebiete im Lande.“

S. M. der König hat die Dekrete unterzeichnet, durch welche die Wahl des Archiereu Theodose zum Bischof von Roman und die Wahl des Archiereu Calist zum Bischof von Argesch bestätigt wird. Der ehemalige Bischof von Roman Gherassim hat sich im Palais eingefunden, um Sr. M. dem Könige einen Protest gegen die Bischofswahl zu überreichen.

Ein Gerücht vom Rücktritt des Herrn v. Kiderlen-Waechter. Wie aus Berlin gemeldet wird, ist dort in ersten politischen Kreisen davon die Rede, daß Herr v. Kiderlen-Waechter demnächst von seinem Posten als Staatssekretär des Aeußern zurücktreten werde. Es verlautet auch, daß Herr v. Kiderlen zum Botschafter in Konstantinopel anstelle des Herrn Marschall von Bieberstein ernannt werden wird, der in den Ruhestand tritt.

Rumänien und die griechisch-bulgarische Annäherung. Aus Wien wird telegraphiert: „In den hiesigen griechischen Kreisen herrscht die Ueberzeugung, daß Rumänien in Kurzem der griechisch-bulgarischen Annäherung beitreten werde. Bis jetzt wurde im Hinblick auf den Anschluß Rumäniens an den Dreibund noch keinerlei Schritt in diesem Sinne bei Rumänien gemacht. Jetzt aber wird daran gearbeitet, den Dreibund davon zu überzeugen, daß eine derartige Annäherung in keiner Weise seine Interessen und Pläne verlegt. Sobald diese Sache ihre Klärung gefunden haben wird, wird der König von Bulgarien persönlich intervenieren, um den Anschluß Rumäniens zu erlangen.“

Versammlung im liberalen Club. Samstag Abend fand im nationalliberalen Club in Bukarest eine zahlreich besuchte Versammlung statt, auf der der Führer der Partei Herr J o n e l B r a t i a n u folgende Erklärungen abgab:

„Meine Herren! Seit unserer letzten öffentlichen Versammlung haben sich Ereignisse zugetragen, welche viele von Ihnen vielleicht veranlaßt haben, sich zu wundern und sich zu fragen, weshalb wir uns nicht mehr versammeln. Wir waren aber der Ansicht, daß es besser ist, unsere Aktionen erst nach der endgültigen Aufklärung des Punktes wiederzubeginnen, der als Ausgangspunkt unsers außerparlamentarischen Kampfes gedient hatte. Dieser Punkt ist heute aufgeklärt. Die Justiz hat unsere Erklärungen bekräftigt, daß das Gesetz, das unsern Rücktritt verursacht hat, verfassungswidrig ist. Heute ist die politische Lage so gut geklärt, daß die Regierung sogar durch gerichtlichen Urteilspruch verurteilt ist. Die Regierung aber droht mit einer neuen Campagne. Gestern führte sie den Kampf gegen die liberale Partei, heute aber richtet sich der Kampf der Regierung gegen die Justiz, welche in erster Reihe das normale Leben in einem organisierten Staate verbürgen muß. Und das Parlament geht noch weiter und führt den Kampf gegen eine noch höhere Institution, welche die wesentlichen Einrichtungen des Staates krönt. Wir befinden uns angesichts einer wahrhaft anarchischen Lage, angesichts einer gewalttätigen Aktion der Zerstörung, die grade von jenen ausgeübt wird, welche die Zügel des Staates in Händen halten.“

„In unserm ständigen, normalen und politischen Kampfe haben wir in erster Reihe das ganze Kapital der früheren Schöpfungen unserer Partei zu verteidigen. Unsere Pflicht ist es, das Werk der Vergangenheit zu entwickeln, und im gegenwärtigen Augenblicke obliegt uns mehr als alles Andere die Pflicht, ohne Säumen den Kampf zum Sturze der heutigen anarchischen Regierung aufzunehmen. Beginnen wir deshalb sowohl in der Hauptstadt als auch in den Distrikten unsere Aktion, damit die Erfahrung von heute uns als Lehre diene und die Handlungen der heutigen Regierung sich nicht mehr wiederholen können. In unser Programm, das als Punkt auch die Revision der Verfassung enthält, werden wir auch die endgültige Bürgschaft dafür einführen, daß derartige Dinge sich nicht mehr wiederholen können. Und wenn wir dies sagen, so stützen wir uns auf die bürgerliche Erziehung und auf die vollständige Aufklärung der öffentlichen Meinung. Die Gesetze der heutigen Regierung tragen den hinfälligen Charakter des Parlamentes, das sie votiert hat. Unter diesen Umständen kann jedes Werk der heutigen Regierung bloß todt geboren sein. Der Rundgebungen der Gewalttätigkeit und der Zerstörung legen wir gar keine Wichtigkeit bei, weil sie auf unsere soziale und wirtschaftliche Organisation keinen längern Einfluß ausüben können; und ein eidenter Beweis dafür, daß es bloß so sein kann, ist die Tatsache, daß die Justiz selbst den gewalttätigen und anarchischen Charakter der heutigen Regierung gebrandmarkt hat.“

Nach dieser mit stürmischem Beifalle aufgenommenen Rede versicherte Herr M. Radovici im Namen der liberalen Organisation in der Provinz den Chef der Partei der vollen Hingebung dieser Organisation. Herr Jonel Bratianu ergriff hierauf neuerdings das Wort und sagte: „Die liberale Partei ist so eng mit alle dem verbunden, was die Grundlage unserer sozialen und wirtschaftlichen Organisation darstellt, daß diejenigen, welche sie ergreifen, Gefahr laufen, von der Nationalbank zum Justizpalaste und sogar noch weiter zu gelangen.“ — Es sprachen noch die Herren Macu und N. Saveanu, worauf um halb 11 die Versammlung geschlossen wurde.

Auffindung eines interessanten rumänischen Kirchenbuches. Der Privatdozent an der Budapester Universität Dr. Georg Alexics hat in der Bibliothek der unitarischen Kirche und Hochschule in Kolozsvar das aus dem Jahre 1612 stammende einzige rumänische Graduale aufgefunden. Ein Teil der siebenbürgischen Rumänen hat zu jener Zeit der reformierten Kirche angehört und für sie mußten die Kirchengesänge und das Zeremoniell in einer Sammlung vereinigt werden. Dr.

Alexics wird den interessanten Fund demnächst mit entsprechenden Anmerkungen versehen in die Oeffentlichkeit bringen.

Die Regelung des Verkehrs der öffentlichen Fuhrwerke. Der hauptstädtische Polizeipräsident arbeitet schon seit längerer Zeit an Maßregeln für die Regelung des öffentlichen Fuhrwerksvereins. So hat er bereits vor einigen Tagen angeordnet, daß für das zahlreiche Publikum, das Abend den verschiedenen Aufführungen in den Theatern etc. bewohnt, 200 Birja's unter den gleichen Bedingungen zur Verfügung stehen, unter denen heute die drei Bahnhöfen der Hauptstadt bedient werden. Weit wichtiger ist aber die allgemeine Regelung, die der Präsekt dem Verkehre der öffentlichen Fuhrwerke geben will. Die Birja's werden in zwei Kategorien eingeteilt werden: gewöhnliche Birja's und Luxusfuhrwerke. Die gewöhnlichen Birja's werden nummerirt sein, wie jetzt, werden gut in Stand gehalten sein müssen und werden an bestimmten Plätzen stationiren. Bei jeder Station wird in einem Kiosk ein Telefon installiert sein. Ein dafelbst in Permanenz befindlicher Polizeitagant wird die Aufgabe haben, zu überwachen, ob alle Wagen sich auf der Station eingefunden haben und die Abfahrt eines jeden Wagens sowie die Stunde seiner Rückkehr zu notiren. Alle diese Wagen werden mit Taxatoren versehen sein, die dem Publikum genau die zurückgelegte Strecke und den zahlenden Fahrpreis zeigen werden. Für den ersten Kilometer wird ein Frank und für jeden folgenden Kilometer weitere 30 Bani gezahlt werden. Für die Fahrten zum Bahnhose wird ein Zusatz von 50 Bani hinzugefügt werden, und für jedes Gepäckstück werden weitere 25 Bani gezahlt werden. Für die Fahrten zum Hippodrom wird eine weitere Supertaxe hinzugefügt werden, mit Rücksicht darauf, daß der Birjar eine lange Rückfahrt in die Stadt machen muß.

Die Luxuswagen, die heute unter den Namen Muscals bekannt sind, werden unnummerirt sein, und werden bloß bei der Polizei registriert sein. Sie werden aber eine andere Station bekommen, als den Theaterplatz, auf dem sie heute aufgestellt sind, und der ausschließlich für die nummerierten Birjas und für die Automobile und Taximeter reserviert sein wird. Um dem Publikum, das Abend den verschiedenen Spektakeln bewohnt, eine Erleichterung zu verschaffen, wird der Präsekt die Tramwahrdirektion veranlassen, daß sie um Mitternacht je 2 Waggons für jede Linie in den Verkehre bringe; ferner werden in den Schauspielhäusern an die Zuschauer unentgeltlich Tickets verteilt werden, die ihnen ein Recht auf einen Platz in der Tramway gibt. Ueberdies wird mit den Theaterdirektionen eine Verständigung herbeigeführt werden, daß die Auführungen spätestens 10 Minuten vor Mitternacht beendigt werden.

Griechische Zeitungsstimmen über Rumänien. Das in Konstantinopel erscheinende griechische Blatt „Proodos“ veröffentlicht eine Reihe sensationeller Nachrichten über die militärischen Vorbereitungen Rumäniens. Der rumänische Generalstab habe alle Reserveoffiziere eingeladen, sich bis zum 28. Februar mit Allem zur Einkasernierung Nötigen bei ihren Regimentern einzufinden. Die im Auslande wohnenden Reserveoffiziere haben die gleiche Verständigung erhalten. Das Blatt „Levant Herald“, das diese Nachricht reproduziert, sagt, daß nichts in der äußern oder innern Lage Rumäniens vorhanden sei, was derartige Maßregeln rechtfertigen würde. Alle diese Maßregeln seien weit eher dem Temperamente des Kriegsministers Filipescu als den tatsächlichen Bedürfnissen zuzuschreiben. Das gleiche Blatt veröffentlicht eine lange Bukarester Korrespondenz, in der die politische Lage Rumäniens in den schwärzesten Farben beschrieben wird, mit dem Hinzufügen, daß diese Lage bloß dem Kriegsminister Filipescu zuzuschreiben sei.

Verlobung. Gestern Abend fand die Verlobung des anmutigen Fräuleins Ella Rosen, Tochter des Herrn Dr. Siegmund Rosen, mit Herrn Ingenieur Gaston Davys statt. Unsere besten Glückwünsche dem sympathischen Brautpaare.

D. P. R. — Oeffentliche Vorträge. — Herr Pfarrer Bittau aus Bloesti hält heute abend einen Lichtbildvortrag über „Deutsches Leben in den Laplatastaaten“. Der Vortrag findet nicht, wie bereits angekündet, in der Aula der Evangelischen Oberrealschule sondern im großen Saale der Coangelischen Gemeinde, Calea Victoriei No. 91 statt, worauf wir noch besonders aufmerksam machen. Eintritt frei für Jedermann. Abnehmen der Hüte obligatorisch.

So lange die Aula der Coangelischen Oberrealschule kirchlichen Zwecken dienen muß, finden alle Vorträge des D. P. R. im Gemeindefaale, Calea Victoriei 91, I., statt (Eingang sowohl von der Calea Victoriei aus als auch von Str. Xuterana 10 aus).

Arabisches Kostümfest der Bukarester Deutschen Liedertafel. Devise „Ein Tag in Kairo.“ Gen Süden...! Der Süden, der lacht und lockt, und wenn es auch nur für eine Nacht im Lallaal war, es kamen alle, alle, um die majestätische Erhabenheit des Pharaonenreiches, das bunte orientalische Gemisch Kairo's, wenn auch nur im Bilde gewissermaßen auf sich wirken lassen. Salem aleikum! „wer zählt die Völker nennt die Namen?“ Von Etrol bis Japan, von Rußland bis ins tiefste dunkelste Afrika war alles vertreten und bewegte sich in Kairo's Gassen, besuchte Straßen- und Kamelfarm, drehte sich im Walzertakt, labte sich an arabischem Bier und arabischen Süßigkeiten und ließ die Schönheit der ägyptischen Wunderwelt auf sich wirken. Wer einen Blick hinter die Coulissen in die Arbeitsstätte zu diesem Fest hat werfen dürfen, der kann nicht umhin in ganz spezieller Weise Herrn Chrapchak, zu erwähnen, der in verhältnismäßig kurzer Zeit eine stilette Dekoration geschaffen hat, wie man sie hier noch nie gesehen. Und dann kamen die Umzüge von Straßen, Kameelen und Mauleseln, dann kamen Araber und Türken und vollführten eine lärmende Kundgebung, die Duvertüre zur Oper Bida, Couplets und Chorgefänge wechselten mit Tanz und Jauchzen, Rhameses und Bida tanzten Ballet und alles wälzte sich vor Lachen. Nachdem man sich an solchen Darbietungen, die der künstlerischen Leitung des Herrn Kohrbek alle Ehre machen, genugsam ergötzt hatte, ging es wieder zum Tanz und in drangvoll furchterlicher Enge wälzten die Paare durch den Saal mit einer Hingabe, die keine Ermüdung kannte, oder folgten mit Lust dem Commando des Mohren (Herrn Cosman) der mit Berbe und Humor Quadrille und

Panzer anführte. „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen.“ Aber es ist sehr, sehr spät oder besser erst sehr früh, als der graue Morgen neugierig auf das bunte Gewimmel lugte und mit seinem ernstem Gesichte die Fröhlichen auseinandertrieb.

Es war ein wunderschönes Fest dessen fröhliche Laune noch lange in uns nachklingen wird. H. L.

Der Juxabend des Gesangvereins „Vorwärts“, welcher Samstag in den Amiciziallokalitäten stattfand, hatte einen wahren Massenbesuch aufzuweisen. Musikprofessor Paschill hatte ein utliges, echtes Juxprogramm aufgestellt, welches in allen seinen Teilen den größten Beifall fand. Besonders der „Einzug der tripolitaniischen Stadtkapelle“ fand einen Beifall, der nicht zu beschreiben ist, da muß man eben dabei gewesen sein. Auch die übrigen Mitwirkenden, an der Spitze Herr Muth und Frau Franek sind als sehr tüchtige Ausführer hervorzuheben. Alles in allem, ein lustiger Abend, der dem Gesangverein „Vorwärts“ zur Ehre gereicht.

Berliner Lehrkräfte in Bukarest. Vor einiger Zeit wandte sich die Bukarester deutsch-evangelische Gemeinde an die Stadt Berlin mit der Bitte, geeignete Lehrkräfte für die von ihr unterhaltenen Schulen — eine Oberrealschule, eine Handelsschule für Knaben, eine höhere Mädchenschule, eine Handelsschule und eine Gemeindegewerkschule für Mädchen — in Vorschlag zu bringen, die 3 bis 5 Jahre in Bukarest tätig sein sollten, um dann in den Berliner Stadtschuldienst unter Anrechnung ihrer Bukarester Dienstzeit zurückzutreten. Der Berliner Stadtschulrat, Dr. Michaelis, besuchte darauf hin die Bukarester Schulen und besichtigte sie eingehend. Sein Bericht fiel so günstig aus, daß nach den Mitteilungen des Vereins für das Deutschum im Ausland der Berliner Magistrat beschloffen hat, vorbehaltlich der Zustimmung der Stadtverordneten-Versammlung geeignete Lehrkräfte vor allem für die höheren Mädchenschulen Bukarests zur Verfügung zu stellen, da in diesen zumal in den neueren Sprachen Vorzügliches geleistet werde und sie geeignet erscheinen, für strebsame junge Lehrkräfte eine Stätte der besten Betätigung und Ausbildung im Lehramt zu sein.

Kleine Nachrichten. Die zentrale Ackerbaugesellschaft hielt gestern Nachmittag unter dem Vorsitze des Herrn Niculescu Doroban zu ihre Generalversammlung ab. — Einige Brüsseler Kapitalisten haben die Initiative ergriffen, in Jassy eine internationale Ausstellung zu veranstalten und haben sich in dieser Frage bereits an den Jassyer Gemeinderat gewendet. Der Gemeinderat wird sich in seiner nächsten Sitzung mit dieser Sache beschäftigen. — Unter den Häftlingen des Gefängnisses in Galaz wurde der Versuch einer Revolte gemacht. Es gelang aber sehr bald, die Ruhe wiederherzustellen.

Ueberschwemmungen. Aus dem Distrikte Constanza wird gemeldet: Die Gemeinden am rechten Donauufer werden von Ueberschwemmung bedroht, da das Wasser der Donau im steten Steigen begriffen ist. Da sich stauende Treibeis hat dazu beigetragen, daß das Wasser an einigen Punkten über die Ufer trat. Die Genietruppen unter Commando des Oberst Gante arbeiten daran, die Eismassen mittelst Dynamit zu sprengen, um in diese Weise die Gefahr zu beseitigen.

Die Präsektur des Distriktes Jalomiza meldet, daß das Treibeis auf der Donau den Erdamm von „Gura Jepsei“ bei der Gemeinde Raza beschädigt habe. Bei Raza wurden 150 Hektar und bei Calomeanca mehr als 400 Hektar überschwemmt. Kleine Ueberschwemmungen werden auch aus der Gemeinde Cazanesii gemeldet.

Aus ärztlichen Kreisen. Gestern Abend ist Herr Dr. M. Goldenberg-Cadet nach Paris abgereist, um sich durch mehrere Jahre in den Krankheiten des Mundes und der Zahnkunst zu spezialisieren.

Eine Ehefrau, die ihren Geliebten erschießt. In der Str. Aristide 10 in Bukarest wohnten der Beamte im Unterrichtsministerium Vasile Totolici und seine 30-jährige Frau Anna mit ihren drei Kindern. Totolici, ein fleißiger und anständiger aber willensschwacher Mensch, war als Leiter des Kirchenchors in der Kirche Popa-Tatu tätig. Seine Frau Anna, eine leichtfertige, im Grunde ihrer Seele verdorbene Person, wußte ihren Mann zu überreden, daß sie, um die Zahlung der Miete zu erleichtern, ein Zimmer ihrer Wohnung vermieten sollten, und gleichzeitig wußte sie den 22-jährigen Chauffeur Jon Vasilescu zu veranlassen, daß er dieses Zimmer beziele. Die lüsterne Frau begann vom ersten Augenblicke an dem jungen Chauffeur den Hof zu machen und nach einigen Tagen wurde sie seine Geliebte. Anna Totolici legte sich in ihren Beziehungen zu ihrem Geliebten nicht den geringsten Zwang auf, und je mehr die Zeit verging, desto wahnsinniger war sie in ihn verliebt. So dauerte das Verhältniß nicht weniger als 4 Jahre, bis Vasilescu anfang, seiner alternden Maitresse überdrüssig zu werden und anderwärts Zerstreuung zu suchen. Er besuchte Soireen und Bälle, kam spät nach Hause und legte eine Kälte an den Tag, welche die Eifersucht Annas bis zur Tollheit steigerte. Sie beschloß sich zu rächen. Als Vasilescu gestern erst gegen Morgen nach Hause zurückkehrte und sich müde vor der nächtlichen Unterhaltung zu Bette legte, begann Anna in höchster Aufregung ihm Vorwürfe zu machen. Vasilescu, den die endlose Gardinenpredigt zu langweilen begann, gab ihr eine barische Antwort und sagte ihr schließlich, sie solle sein Zimmer verlassen. Dies schlug dem Faße den Boden aus. Anna ergriff in höchster Wut einen an der Wand hängenden Revolver und feuerte auf ihren Geliebten, der ihr den Rücken ungewendet hatte, einen Schuß ab. Die Kugel durchbohrte den Rücken und drang durch den Bauch in die Wand. Trotz seiner schweren Verwundung ließ Vasilescu in den Hof hinaus, wo ihm die Nachbarn zu Hilfe eilten und seine Ueberführung ins Spital veranlaßten. Sein Zustand erwies sich vom ersten Augenblicke als gänzlich hoffnungslos, da die Kugel die Eingeweide an zahlreichen Stellen durchbohrt hatte und trotz aller Fürsorge der Aerzte gab Vasilescu einige Stunden später seinen Geist auf. — Die Mörderin wurde verhaftet.

London.

— Aus der 7 1/2 Millionen-Stadt. —

London hat 4 1/2 Millionen Einwohner und weist laut der letzten Volkszählung eine Abnahme der Bevölkerung von 14,000 Personen auf. Doch das ist das eigentliche, das ältere London. Es gibt aber auch ein „Greater London“, ja mehrere. Merkwürdig, „London“ ist ein geradezu unbestimmter Begriff. Bei dem in England nun einmal so beliebten Verfahren, nie eine gründliche Neugestaltung vorzunehmen, sondern in Allem die alte Form nach Möglichkeit stets zu wahren, immer nur Flicker auf Flicker zu setzen, deckt sich das eigentliche London weder mit dem Londoner Postbezirk, noch mit dem Gerichtsprengel des Central Criminal Court, noch mit dem Wasserversorgungsgebiet, noch mit dem Londoner Polizeibezirk, die auch alle wieder von einander verschieden sind.

Der Polizeibezirk, der das Gebiet in einem Radius von 20 bis 25 Kilometern von Charing Cross aus umfaßt und einen Flächenraum von 1820 Quadratkilometer aufweist, wird gewöhnlich als „das größere London“ bezeichnet und hat 7 1/2 Millionen Einwohner, 670,000 Personen mehr als vor zehn Jahren.

Der Umstand, daß das enger begrenzte London an Bevölkerungszahl sogar abgenommen hat, ist wohl darauf zurückzuführen, daß hier vielfach Geschäfte und Waarenhäuser die Stelle von Wohnhäusern eingenommen und bei den gebesserten Verkehrsmitteln manche von hier fort in den „äußeren Ring“ und auch wohl noch weiter hinaus verzogen sind.

Am auffälligsten tritt dies in dem ganz alten London, der City, zutage, die noch heute den großen Mittelpunkt des Welt-handels bildet und tagsüber viele Hunderttausende hastender Geschäftsleute in sich birgt, Nachts aber nur Wächter, Scheuerfrauen und eine immer mehr zusammenschrumpfende Zahl von wirklichen Bewohnern aufweist. Für die Volkszählung kommt aber eben nur die Nacht in Betracht, und darnach hat dieser wichtige Teil von London, der noch im Jahre 1891 34.000, zehn Jahre später 24.000 „Einwohner“ aufwies, heute nur 19.000. Wer es irgendwie vermeiden kann, wohnt in unseren Tagen längst nicht mehr in dem ganz alten London, das aber nicht nur in Bezug auf Handel und Geschichte von größter Bedeutung ist, sondern auch abgeändert von dem übrigen London, ganz und gar seine eigene Verwaltung hat — genau so wie sie im Mittelalter war —, an deren Spitze der so viel von sich reden machende Lord Mayor von London steht. Er ist nur das Oberhaupt für die City und hat nichts mit dem übrigen London zu tun, das in acht- und zwanzig Bezirke eingeteilt ist. Ihre Häupter sind nur Mayors und sind dem Londoner Grafschaftsrat unterstellt. Und was auch ihre tatsächlichen Befugnisse sein mögen, sie spielen jedenfalls lange nicht die Rolle wie der „City-König.“

Die City hat denn auch ihre eigene Polizei von 1096 Mann, während in dem übrigen London 16.850 Schutzleute die Ordnung aufrecht erhalten. Es sind alle auserlesene, stämmige und trefflich geschulte Leute, artig und zuvorkommend, die auch nie „die Behörde spielen“, wenn es nicht unbedingt notwendig ist. Sie tragen — ebenso wie das Militär außer Dienst — auch keine Säbel. Die Soldaten führen meist ein Spazierstöckchen mit sich, die Schutzleute aber für den Notfall einen mit Blei gefüllten kurzen Stab. Doch habe ich sie in Tumulten von ihren Fäusten nach Bogerart Gebrauch machen sehen, das mich jedenfalls nicht verlangt, mit dem mir sonst sehr liebgewordenen Policeman in dieser Hinsicht nähere Bekanntschaft zu machen. Ein ganz besonderes Gesicht zeigt er in der Regelung des Verkehrs, der an gewissen Plätzen in London — vielleicht mit Ausnahme der „unteren Stadt“ von Newyork — wohl der lebhafteste der Welt ist. Aber

die Sicherheit und vor Allem die unerschütterliche Ruhe, mit der er dabei zu Werke geht, sind geradezu bewundernswert.

Aber wie stark auch der Wagenverkehr in London ist, Straßenbahnen sind dabei nie recht zur Geltung gekommen. In den vornehmeren Stadtteilen wollte man sie durchaus nicht haben. Ja selbst die Inhaber großer Kaufhäuser — zumal in Oxford Street — protestierten ausdrücklich und mit Erfolg dagegen, „weil sie ihnen ein Publikum bringen würden, das unerwünscht wäre.“ Allerdings sind sie gewöhnlich in einem so verwahrlosten Zustande, daß man sich wohl bedenken mag, sie zu benutzen. Und umgekehrt, weil „ein anständiger Mensch“ sie doch nicht betritt, scheint es denn gewöhnlich auch nicht angebracht, sie anständig zu halten. Straßenbahnen sind in London das Beförderungsmittel des „kleinen Mannes“, und sie sind eigentlich nur in den Vorstädten anzutreffen. Omnibusse, die aber auch stets besser ausgestattet sind, galten immer für feiner, und solcher gibt es auch zu vielen Hunderten in den großen Kaufstraßen wie Oxford Street, Piccadilly und Regents Street. Doch wie die Droschken in weit überwiegender Mehrheit jetzt Autos sind, so ist der gute alte, von Pferden gezogene Omnibus heute auch in London schon geradezu eine Seltenheit geworden. Der Autobus mit bequemen Decken ist an ihre Stelle getreten. Da die Engländer in solchen Dingen aber auch nicht so verwöhnt sind wie die Herrschaften auf dem Kontinent und viele selbst bei unwirtschaftlicherem Wetter — Damen wie Herren — gern obenauffitzen, so erfreuen sich diese Automobil-Omnibusse längst der größten Beliebtheit. Wie kann man sich aber auch ein angenehmeres Fahren denken als so in frischer Luft, hoch erhaben über unsere Mitwelt, durch das Straßengewoge dahinzugleiten. Was für eine lustige, lustige Fahrt!

Das Automobil hat in England — wenn nicht im Bau so doch in der Benützung — überhaupt wohl rascher Fortschritte gemacht als irgendwo. Ich habe mir zuweilen das Vergnügen gemacht, auf den Londoner Straßen, und zwar in verschiedenen Gegenden, die mir entgegenkommenden Fahrzeuge aller Art — Frachtwagen wie Milchwagen und jedes andere Wägelchen eingeschlossen — nach ihrer Bewegungskraft abgefordert zu zählen und bin zu dem Schluß gelangt, daß da heute schon auf hundert von Pferden gezogene Fahrzeuge reichlich 160 Kraftwagen kommen.

Der Hauptverkehr wird aber durch die Eisenbahn besorgt. In Folge der mangelhaften Entwicklung der Straßenbahnen, und da auch die schon vor einem halben Jahrhundert angelegten Halbuntergrundbahnen nur ein verhältnismäßig geringes Gelände berührten, war es mit den Londoner Verkehrsverhältnissen lange Zeit recht mangelhaft bestellt. Dem ist aber durch die neuerdings gebauten Röhrenbahnen wesentlich abgeholfen, die noch unter den Abzugskanälen stellenweise bis zu 56 Metern tief unter der Erde ein Verkehrsnetz bilden. Die Fahrgäste wurden bislang nur mittels gewaltiger Fahrstühle in die Tiefe hinab und an der Ausgangsstation wieder an das Tageslicht befördert. Wohl gab es auch Treppen, die aber natürlich von Niemand benützt wurden. Neuerdings hat man aber an einzelnen Stationen, zunächst nur versuchsweise, auch bewegliche Treppen angelegt. Sie ziehen an uns vorüber und wir brauchen nur auf eine Stufe zu treten und sie führt uns hinab — langsam, sicher, ohne jede Gefahr. Wenn es aber zu langsam geht, der kann diesen eigenartigen Treppenfahrsstuhl auch noch wieder als Treppe benutzen, und die steten Heiterkeitsausbrüche der „Treppenfahrer“ zeigen, was für Spaß ihnen die Sache macht und wie willkommen ihnen die Neuerung ist. Es gibt außer siebzehn Hauptbahnhöfen heute in dem größeren London nicht weniger, als 605 kleine Stationen für den Lokalverkehr.

„Sage mir, wo Du wohnst, und ich will Dir sagen, was Du bist,“ könnte man nirgends in dem Grade zur Anwendung

bringen, wie in der britischen Hauptstadt, wo die einzelnen Berufs-klassen wenigstens ihre Geschäftsräume in ausgeprägter Weise in besonderen Stadtteilen errichtet haben.

Die City ist nicht nur der Mittelpunkt des Handels, sondern auch die einzelnen Handelszweige — Thee, Kaffee, Finanzen, Pelze etc. — haben auch vielfach wieder ihre besonderen Quartiere. Im Westen des Stadtteils, auch wohl noch über die Grenzen der City hinaus, befinden sich die großen Zeitungsdruckereien, alle in geringer Entfernung von einander. Daran reiht sich der Justizpalast, umgeben von Massen von Advokatenbureaus.

Weiter nach Westen schreitend, kommen wir nun in das ganz besondere Hotel- und Theaterland und den Mittelpunkt des modernen London, Charing Cross. Hier ist auch eine ganze Straße den Vertretungen der großen Schiffsfahrts-Gesellschaften der ganzen Welt gewidmet; und das eigentliche West-End — das übrigens zum guten Teil im Süd-West-Distrikt liegt — hat bereits begonnen, das West-End mit seinem Klubland von Pall Mall und Piccadilly, seinen Kunstausstellungen, seinem Quartier der Spezialärzte, den prächtigen Läden von Regents Street und Bond Street und den vornehmen Wohnsitzen von Mayfair und Belgrave. Daran reiht sich der Hyde-Park, der mit den angrenzenden Kensington Gardens einen Flächenraum von 258 Hektar aufweist. Beide sind auch noch ringsum von stattlichen Wohnhäusern umgeben, während weiter auch nach Norden und nach Süden hin mehr die Wohnstätten der Mittelklassen und daran die Vororte sich anschließen, die aber viel vereinzelter vornehme Villen aufweisen, als manche andere Großstädte es tun.

Im Osten von der City sind in besonderem Grade die unteren und untersten Schichten der Bevölkerung ansässig. Doch bietet das Ost-End heute keineswegs mehr das Bild, wie wir es von Dickens her kennen. Schon die inzwischen hier eingewanderten vielen Tausende russischer Juden haben dem Stadtteil heute ein anderes, ein ganz fremdländisches Aussehen verliehen, und wir hören in manchen Quartieren ebenso viel Jiddisch — jenes Gemisch von Hebräisch, Russisch und Deutsch — wie Englisch. Auch die Behörden haben sich der früher verwahrlosten Bevölkerung mehr angenommen, und die einstige Stätte von Armuth, Schmutz, Elend und Verbrechen zeigt heute wenigstens eine geordnete Lebensweise, hier und da auch wohl Anfänge von Sauberkeit und Wohlfinden. Selbst die einst so berühmte „Unterrocksgasse“ ist ganz „respektabel“ geworden und hat sogar ihren Namen für einen vielleicht „einwandfreieren“ aber umso hausbackeneren — „Middle Street — umgetauft.“

Wilh. F. Brand.

Amerikanische Tänze vor der Sittenkommission.

Newyork, Anfang Februar.

Der Tanz ist uralte, hat aber seine Formen fortwährend verändert. Es scheint, als ob jeder neue Tanz dazu bestimmt sei, die Annäherung der Geschlechter zu erleichtern. Viele Menschen wehren sich dagegen, es wagt ihnen aber nichts. Das Menuett, wobei Herren und Damen sich nur mit den Fingerspitzen berühren, wird nur noch gelegentlich aufgeführt. Die Zeit ist wohl auch vorbei, wo manchen Mädchen die Auforderung zum Tanze mit der etwas geringschätzig ausgesprochenen Bemerkung ablehnte: „Ich tanze keine Rundtänze.“ Es gab nämlich solche sittsame junge Damen noch zu einer Zeit, deren sich Viele von uns erinnern werden. Heute sind sie wohl nicht mehr vorhanden, außer bei den mannigfachen Sekten in Amerika, die das Tanzen für eine Todsünde halten. Gerade in Amerika kommen neue Tänze auf, die mit solchen Gesinnungen herzlich wenig zu tun haben. Die Gefahr für die Moral der jungen Mädchen wurde so groß, daß

ihr ziemlich rasch. Ohne sich weiter aufzuhalten, verließ er das Haus.

Als das schwere Tor dröhnend hinter ihm ins Schloß fiel, blieb er einen Moment wie überlegend stehen.

Immer noch klangen ihm die Worte Elisabeths nach im Ohr:

„Und sie hat Ludwig selbst ge—“

Was hatte sie aber sagen wollen, diese junge Frau, deren unendlicher Liebreiz ihn vollständig gefangen nahm?

Hatte sie andeuten wollen, daß seine Mutter Onkel Ludwig geliebt habe? Manchmal war auch in ihm dieser Gedanke wach geworden, wenn er beide nebeneinander sah, immer fest zusammenhaltend, immer eins eintretend für die Interessen des andern. Sie waren ihm stets als untrennbar erschienen.

Und wenn er scharf nachdachte, so mußte er sich selbst eingestehen, daß er sich keineswegs gewundert hätte, wenn seine Mutter nach Ablauf des Trauerjahres für den Vater, welcher ihnen allen längst ein Fremder geworden war, mit Onkel Ludwig eine zweite Ehe geschlossen hätte. Es wäre ihm natürlich und allen Wünschen vollständig entsprechend erschienen.

Hatte auch seine Mutter so gedacht? Lagten da vielleicht Wünsche begraben, deren Nichterfüllung sehr wehe getan hatte?

Und war die sichtliche Abneigung der Mutter gegen diese junge Frau vielleicht doch darauf zurückzuführen?

Aber weshalb hatte Elisabeth sich genau erkundigt, wo Onkel Ludwig in der Todesnacht Onkel Ludwigs war?

Was verbergte sich unter dieser Frage? Ein Verdrach? Heiß stieg ihm plötzlich das Blut zu Kopfe. Niemand sollte es jemals wagen, seine Mutter in irgendeiner Hinsicht zu verdächtigen.

Und wieder dachte er an die junge Frau zurück. Nein, großen konnte er ihr nicht — niemals! Das wußte er schon heute!

Ein seltsam weiches Gefühl überkam ihn. Er gab sich keine Rechenschaft darüber. Ganz verloren in seine Gedanken schritt er weiter.

Er hatte gar nicht auf den Weg geachtet. Erst jetzt, da er aufblickte aus diesen Gedanken, kam es ihm zum Bewußtsein, daß er, anstatt der Straße zu folgen, den kleinen Seitenpfad eingeschlagen hatte, welche rings um den See führte.

Eben wollte Hadmar umwenden, fast ein wenig unwillig über seine eigene Zerstreutheit, als ein großer schwarzer Hund in riesigen Sägen daherkam und gegen ihn ansprang.

In demselben Augenblick vernahm er auch schon die

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Soltner-Grefe.

47

Sie hielt noch immer das Blättchen in der Hand. Unverwandt starrte sie herab auf das Bild Ottas.

Es zeigte die schöne Frau im Autokoloss, wie sie es stets bei ihren Ausfahrten in kühler Jahreszeit trug. Um die schlank, hohe Gestalt schmiegte sich der Pelzmantel in schweren Falten, das Haar verschwand beinahe vollständig unter dem Käppchen mit Schleier, welches sie trug.

Aber etwas war da in der Haltung des Kopfes, in der Bewegung des Armes, das Elisabeths erinnerte an jene seltsame, verummte Gestalt in dem silbergrauen Auto. Und dann — diese Augen! So — gerade so hatten die blitzenden Augen jenes Chauffeurs ihr entgegengeblickt unter der entstellenden Brille.

„Um Gottes willen — was ist das?“, fragte die junge Frau bebend.

Erstaunt blickte Hadmar auf.

„Das ist meine Mutter!“ sagte er rasch und fest. Ihm war es plötzlich, als müsse er die abwesende Mutter schützen vor einem Angriff.

„Ihre Mutter? Die Baronin Otta von Werbach?“

„Gewiß; das Bild wurde im vorigen Jahre aufgenommen, als Mama sich ihr großes Auto anschaffte. Onkel Ludwig fuhr gern mit ihr darinnen spazieren, weil Mama es so gut versteht, den Chauffeur zu beaufsichtigen. Sie hat selbst einen Kursus mitgemacht!“

„Sie hat selbst einen Kursus mitgemacht?“ Wie ein Echo kam es von den zitternden Lippen der jungen Frau. Dann richtete sie sich plötzlich straffer empor.

„Wissen Sie, wo Ihre Mutter war in jener Nacht, da mein Gatte starb?“ fragte sie unvermittelt.

Er begriff diese Frage nicht. Was hatte seine Mutter bei alledem, was hier vorgefallen war, zu tun? Aber er antwortete rasch:

„Meine Mutter hatte eine Einladung angenommen zu einer Jagd des Grafen Steinberg, der ein alter Freund unseres Hauses ist. Sie wurde durch Kopfschmerz verhindert, teilzunehmen und blieb die Nacht über im Forsthaus. Ich sprach zufällig heute vormittag beim Vorüberreiten mit der Försterwitwe. Auch sie weiß es, daß Mama dort war!“

Er hatte einen seltsamen Klang in der Stimme, etwas Abwehrendes. Elisabeth schwieg und gab ihm ohne ein weiteres Wort das Rärtchen zurück. Aber eine Falte scharfen Nachdenkens blieb auf ihrer glatten Stirn.

„Soll ich gehen?“, fragte Hadmar von Werbach nach einer Weile in die tiefe Stille hinein. Die junge Frau erhob sich.

„Sagen Sie mir erst noch eins,“ sprach sie flehend; „was geschieht mit mir und meinem Kinde, wenn — wenn jene Papiere sich nicht mehr vorfinden?“

Wieder wallte ein helles Mitleid in ihm empor.

„Wir werden alles tun, um Sie zu entschädigen!“ sagte er, um nur etwas zu sagen.

Aber da fuhr sie auf. Mit leidenschaftlich blitzenden Augen stand sie ihm gegenüber.

„Ich will keine Almosen, nicht für mich, nicht für mein Kind!“ rief sie zitternd vor Erregung hervor, „und ich nehme nichts von Ihrer Mutter! Nie — nie!“

„Elisabeth!“ rief er halb erschreckt, halb beleidigt.

„Sie kennen ja meine Mutter gar nicht!“

Aber sie hörte seine beruhigenden Worte kaum.

„Ich kenne sie,“ schluchzte sie auf; „o Gott, ich kenne sie!“

Sie hat mich gehaßt, ohne mich je geliebt zu haben! Ich bin in ihren Augen nur der Eindringling, diejenige, welche sie selbst und ihre Söhne verdrängen wollte. Und sie hat doch Ludwig selbst ge—“

Mitten im Worte brach sie ab. Tief erblaßt vor Aufregung stand sie vor dem jungen Mann. Er sah sie noch immer verständnislos an. Schöner als je war sie in ihrer Erregung; aber von seinen fragenden Augen senkte sie den Blick.

„Was wollten Sie noch sagen?“ murmelte er tonlos.

Sie schüttelte den Kopf.

„Vergessen Sie es. Ich wollte Ihnen nicht wehe tun,“ sagte sie ganz leise, „und — und Ihnen danke ich für alles, was Sie mir und meinem Kinde Gutes tun. Nur — annehmen möchte ich nichts, was mir nicht gebührt.“

Er hatte für einen Moment die Hand vor die Augen gelegt. In tiefes Sinnen verloren saß er da. Erst als ein leises Rauschen eines Gewandes an sein Ohr schlug, sah er auf.

Elisabeth war nicht mehr im Zimmer.

Verfürt erhob er sich. So kalt und düster erschien ihm plötzlich das Gemach, so leer. Als die alte Hanna nun eintrat um nach dem Kleinen zu sehen und Hadmar mit einem breiten Wortschwall begrüßen wollte, entzog der junge Mann sich

die Damen, die es sich zur Pflicht gemacht haben, darüber zu wachen, den Entschluß faßten, sich selbst zu überzeugen, ob die so schwer gerügten Tänze erlaubt werden dürfen oder nicht.

So folgten denn über fünfhundert Damen, die sich für die Moral ihrer weniger vom Schicksal begünstigten Schwestern interessieren, in dem großen Saale des Restaurants Delmonico einer Einladung des „Komitees“ für die Auswahl von Amusements für arbeitende Mädchen.

Die fünfhundert Damen wurden zunächst ein bißchen enttäuscht, als ein Tanzlehrer mit seiner Frau zeigte, wie ein Walzer getanzt werden müsse. Sie wurden schon etwas aufmerksamer, als die Präsidentin ankündigte, jetzt komme der „Boston“, wie er nicht getanzt werden dürfe. Fünfhundert Vornetten wurden aus ebenso vielen Taschen gezogen, und die zweite Reihe stieg auf die Stühle, um genau zu wissen, weshalb sie diesen Tanz verabscheuen müsse. Der Tänzer preßte beide Hände auf den Rücken der Dame, dicht unter den Schulterblättern, sie legte ihre Finger an die beiden Seiten seines hohen Stehtragens. Dann glitt das Paar auf dem Parkettboden dahin und beugte die Knie von Zeit zu Zeit so tief, daß sie beinahe den Boden berührten. Dabei fiel langsam der Kopf der Tänzerin auf die Brust ihres Tänzers, und der Ausruf „Shoking“ wurde hörbar, aber auch die Bemerkung, das Paar tanze vorzüglich.

Nun kam der erst kürzlich aufgetauchte „Puter-Trab.“ Das Paar tanzte Zweitritt, hob aber dabei die Füße so hoch wie ein Puter, so daß die Knie sich fortwährend berührten. Dabei hielten sie sich fest umschlungen, indem sie die Arme um die Hüften gelegt hatten. Der Tanz sah wild genug aus und gewiß nicht besonders dezent. Das war aber noch gar nichts, denn jetzt erzählte der Tanzmeister, die interessanteste Neuheit bilde ein orientalisches Tanz, nur mit dem Unterschied, daß er im Orient von einzelnen Personen, in Amerika aber von Paaren getanzt würde. Diese schöne Erfindung führt den oelversprechenden Namen „Der Zitterer“. Beide Tänzer umfassen sich so eng wie möglich, fangen dann an, mit allen Gliedern wie Gallert zu bibbern, und drehen sich so in ganz langsamem Walzertakt fortwährend um sich selbst. Zum Schluß zeigte das Paar noch einen Tanz, bei dem der Herr sein linkes Knie gegen das rechte der Dame preßte, worauf beide ihre Füße umeinander wickeln; das Paar ist dadurch in den Stand gesetzt, sich beinahe auf der Stelle immerfort herumzudrehen, ohne umzufallen, denn das Gleichgewicht kann es nicht halten.

Nun kam der Negertänzer M. Johnson und hielt eine Vorlesung, in der er mitteilte, alle diese Tänze stammten aus dem Matrosenkneipen in San Francisco. Wenn ein Matrose sein Eintrittsgeld bezahlt habe, dürfe er in die Tanzhalle, fasse ein Mädel um und hobse nun mit ihr hin und her. So sei der „Grizzly Bar-Tanz“ entstanden. Der „Grizzly“ ist wirklich ein rohes, inbezentes gegenseitiges Abknutschen mit gleichzeitigem Hopsen. Und doch wird er schon in den besten Familien getanzt, hoffentlich aber noch etwas mehr veredelt.

Dem Besuch der schönen Gaby des Lys haben wir den „Gaby-Gleiter“ oder auch Rutscher zu verdanken. Dieser Tanz ist dem Zitterer ganz ähnlich, nur gleitet das Paar dabei wie auf einer Schlittenbahn durch den Saal, und die Schritte sind ziemlich kompliziert. Es gab noch ein paar ähnliche Neuheiten, die aber aus demselben Grunde wenig Beachtung verdienen. Pikant waren sie allerdings, da aber die Präsidentin die Damen darauf aufmerksam gemacht hatte, daß Johnson und seine Dame Bühnenkünstler seien und auf der Bühne, der Entfernung von dem Zuschauer wegen, etwas stärker aufgetragen werden müsse, so fühlte sich Niemand verletzt.

Stimme des Försters Armann.

„Hierher, Lord! Zurück!“

Gehorham sprang der mächtige Hund sofort weg und trabte in entgegengesetzter Richtung davon. Hadmar von Werbach folgte ihm.

Eine Sekunde später entdeckte er Armann selbst. Der Förster kniete am Boden und schien mit großem Interesse irgend etwas dort zu untersuchen. Dicht neben ihm erhob sich die altersgeschwätzte Wand eines kleinen Häuschens, eigentlich eines halb in den Felsen eingebauten Kellers, der, unbewußt, seit Jahren nur altem Gerümpel zum Aufenthalt diente. Unweit von dieser Stelle, etwas höher, sah man jene Front des Jagdschloßchens, in welcher sich die Fenster des Alkovens von Ludwig von Werbachs Arbeitszimmer befanden.

Als der Förster die nahenden Schritte vernahm, erhob er sich rasch von den Knien und begrüßte Hadmar.

Er sah sonderbar blaß aus; um den Mund lag ein scharfer Leidenszug, welchen der junge Freier sonst nie in diesem offenen, ehrlichen Männergesicht gesehen hatte.

Als der Hund Armann gewahrte, stieß er einen Freudenschrei aus. Sofort stürzte er auf eine Stelle an der Mauer zu und begann dort mit den Vorderfüßen weiter zu scharrten in einem Loch, welches er wohl schon früher gegraben hatte, denn die ringsum aufgeworfene Erde sah vollständig frisch aus.

Die Männer wechselten ein paar Worte, dann sagte Hadmar:

„Was macht der Hund? Hat er etwas aufgespürt?“

Der Förster schüttelte den Kopf.

„Wahrscheinlich Ratten“, sagte er, „Lord haßt diese Tiere. Und hier in dem uralten Gemäuer mag es wohl viele geben!“

„Haben Sie irgend etwas Besonderes erlebt, Fritz?“

fragte Hadmar, der auf einem vollständig kollegialen Fuße stand, mit dem entferntesten Verwandten. „Sie sehen merkwürdig aufgeregt aus, oder ist Ihnen nicht wohl?“

„Ich habe nichts erlebt und bin ganz gesund.“

Die Antwort klang sehr knapp. Aber Hadmar von Werbach war keineswegs davon überzeugt, daß der Förster die Wahrheit sprach. Erschöpft und unruhig sah der sonst so blühende Mann aus. Die Augen lagen tiefer in den Höhlen, das Gesicht schien schmaler.

(Fortsetzung folgt.)

Damit war die Vorstellung zu Ende, und nun kam die Beratung. Etwa hundert Damen erklärten, ganz ähnliche Tänze in Vergnügungslökalen gesehen zu haben, worauf man beschloß, die Behörden zu ersuchen, Aenderung zu schaffen. Nur ein Auswiesender, ein Pastor, meinte, die ganze Geschichte wäre nicht viel wert. Die Mädchen aus dem Volke hätten andere Gewohnheiten als die anwesenden Damen und dächten sich nichts dabei, wenn sie etwas täten, das ihre reichen Schwestern anstößig fänden. Seiner Meinung nach sei die Hauptsache, den Verkauf von Getränken in den Tanzhallen zu überwachen. Wenn ein Mädchen einige Gläser Wein getrunken hätte, wäre es ganz gleichgültig, was für Tänze sie tanze. Der Herr Pastor wurde aufmerksam angehört, auch applaudiert, viel begeisterter aber die Frau Präsidentin, als ihr der Dank der Versammlung für den vergnügten Nachmittag ausgesprochen wurde. Man hatte einmal wieder ein Opfer für die Mitmenschen gebracht, und die Tugend war gerettet.

Bunte Chronik.

Genere Eier. Vor kurzem wurde in London wieder einer der noch wenigen erhalten gebliebenen Reste einer durch Menschenhand vom Erdboden vertriebenen Vogelart versteigert, ein Ei vom Riesen- oder Brillenalk (Alca impennis). Das etwa spannenlange, am stumpfen Ende bräunlich gefleckte Ei brachte 6000 Mark ein; beinahe genau so viel kostete bereits ein im Jahre 1907 versteigertes Exemplar, und ein Balg wurde damals mit 2500 Mark bezahlt. Das Aussterben dieses Vogels vollzog sich gewissermaßen vor den Augen der Wissenschaft, und trotzdem konnte sie das Tier nicht vor dem Untergang retten. Im ganzen gibt es heute nur noch 73 Eier und 8 Balge, die in allen möglichen Museen verstreut sind; auch das Vögelmuseum in Düsseldorf besitzt ein Exemplar, während das Kölner Museum für Naturkunde nur eine Nachbildung hat. Früher muß der Brillen- oder Riesenalk, ein Vogel von Gansgröße und aufrechtem Gang, dessen Flügel zum Fliegen unbrauchbar, aber um so geeigneter zum Schwimmen waren, in großen Scharen die Inseln der nordischen Meere bevölkert haben. Olafson berichtet 1458, daß in der Nähe von Reikianaäs auf Island, auf den Geysersflugflur, zu deutsch Geiervogelklippe, ganze Ladungen von Alken eingesalzen und fortgebracht wurden; als Cartier 1534 die Funksinseln bei Neufundland besuchte, konnten in weniger als eine halbe Stunde zwei Boote mit den erschlagenen Vögeln angefüllt werden, und große Ladungen kamen noch 1578 nach Haskluyts Bericht von der Pinguininsel. Da der Brillenalk, so genannt nach den weißen Augenflecken zu beiden Seiten des scharfartigen Schnabels, sich jährlich nur durch ein einziges Ei fortpflanzte, ist bei dieser sinnlosen Verfolgung die Abnahme der Vögel leicht erklärlich; zu Beginn des verfloffenen Jahrhunderts gab es nur noch wenige Nester von Kolonien, und als im Jahre 1830 der Geiervogelflecken auf Island ins Meer sank, suchten die wenigen am Leben gebliebenen Vögel die kleine Insel Eidey auf. Hier erbeutete Gudmundson in demselben Jahr noch 26 Stück und im folgenden weitere 24, die meist der Wissenschaft erhalten blieben und zum Teil sogar lebend nach Europa kamen. Dann sank ihre Zahl rasch; 1832 gab es wohl noch zehn, 1833 dreizehn, 1834 nur noch neun, 1841 noch drei lebende Vertreter dieser interessanten Vögel, und im Jahre 1844 wurden die letzten zwei erschlagen. So kommt es, daß Eier und Balge des Vogels heute mit Goldaufgewogen werden, und manche dieser Raritäten hat, wie das auch sonst vorkommt, seine kleine Geschichte. So kaufte, wie das Naturalienkabinett nach einer vor kurzem in London erschienenen kleinen Schrift mitteilt, um 1850 ein englischer Sammler in Paris ein Alkei für zwei Franken, und nahm vorsichtshalber gleich in seinem Hute mit; 1856 verkaufte er es an Baron Louis d'Hamonville für 420 Mark, und im Jahre 1894 bezahlte Sir Vauncey Harpur Crewe für das selbe Ei auf einer Londoner Versteigerung 6030 Mark. Zwei andere kaufte ein Schotte im Jahre 1880 auf einer Edinburgher Auktion für 32 Mark und verdiente an ihrem Verkauf an Lord Milton 14 Tage später über 4000 Mark. Ein ganz geringer Teil der für solche Raritäten heute gut und gern bezahlten Beträge hätte wahrscheinlich ausgereicht, wenigstens einen kleinen Rest der interessanten Vögel der Nachwelt zu erhalten.

Die Küche der vornehmen Pariser Klubs ist berühmt, und man weiß, daß diese hohe Summen opfern, um die „Chefs“ zu gewinnen, die die Kunst bekannter Gastronomen zu Meistern in der französischen Kochkunst erhob. Die Kenntnisse dieser Kasserollenfürsten sind so hervorragende und die Gerichte, die aus ihrem Bereich kommen, so talentvoll, daß ihr Ruhm und die märchenhaften Gehälter, die ihnen gezahlt werden, fast berechtigt erscheinen. In einem der elegantesten dieser Klubs ist dem Küchenchef soeben eine wertvolle und überaus schmeichelhafte Anerkennung zuteil geworden. Die Mitglieder sind bei dem Herrscher der Töpfe um die Erlaubnis eingekommen, ihren Töchtern zu den Stunden, wo die Mahlzeiten zubereitet werden, den Eintritt in die Küche zu gestatten, und sie in die Geheimnisse seiner Kochkunst einzuweihen. Gnädig und herablassend hat sich der Chef damit einverstanden erklärt, und es ist ein amüsantes und charmantes Schauspiel, die eleganten, jungen Pariserinnen in Pelzen und Federn um den weiß bemützen Potentaten herumstehen zu sehen, der ihnen mit wichtiger Stimme die Regeln des Küchenlateins beibringt. Aufmerksam hängen die noch so jungen, aber doch schon gepuderten und geschminkten Gesichter an den Lippen des würdigen „Chefs“, der seine Erläuterungen langsam und gewissenhaft zu Gehör bringt. Obwohl keine einzige dieser anmutigen Schülerinnen den Fuß je in ihre Küche setzen wird, halten ihre Papas es doch für notwendig, daß sie kochen lernen!

Von einem Heiratsersatz für Beamte erzählt der Stuttgarter „Beobachter“ allerhand Erstausliches. Der Erlaß, der jüngsten Datums sein soll, schreibt danach vor, daß „sich bei den Anträgen auf Erteilung von Heiratsbewilligungen die bestimmungsgemäß dem Ministerium vorzulegen sind, die einzelnen Behörden ausführlicher als bisher über die Persönlichkeit der Braut und die Verhältnisse ihrer Eltern aussprechen sollen. Von der Braut, so sagt der Erlaß, werden neben dem Leumund ins-

besondere Angaben über ihre Erziehung und über einen etwa von ihr ausgeübten Beruf, bei Witwen und Geschiedenen außerdem die Verhältnisse des ersten Mannes, bei letzteren auch der Grund der Trennung interessieren. Bei den Eltern der Braut sei Auskunft über Beruf, Stellung innerhalb desselben, sowie über die gesellschaftliche Einordnung und das Ansehen, in dem sie stehen, zu geben.“ Mit Recht gibt der „Beobachter“ dem Erstaunen Ausdruck, daß ein solcher Erlaß im XX. Jahrhundert im liberalen Schwaben möglich sein soll.

Von der Refordleistung einer Pariser Heiratsagentur erzählen dortige Blätter: Der betreffende Heiratslustige kam aus der Provinz und wandte sich vertrauensvoll an das Institut. Nachdem die verlangte Braut besorgt und auch die Besichtigung der Schwiegermutter zur Zufriedenheit ausgefallen war, ging man rasch an die Vorbereitungen der Hochzeit. „Haben Sie die nötigen Papiere?“ — „Nicht ein einziges.“ — „Wir werden sie durch eine Agentur rechtzeitig besorgen. Wer ist Ihr Brautführer?“ — „Ich kenne Niemanden in Paris.“ — „Wird beschaft. Wie wünschen Sie die Hochzeit? Wieviel Wagen?“ — Keine Ahnung.“ — „Wird Alles erledigt. Wir verschicken Einladungskarten, besorgen die nötige Anzahl Gäste, Autos, Blumen usw., usw. Haben Sie Verwandte?“ — „Nur sowas auch sein?“ — „Gewiß, wir besorgen Ihnen alles Nötige. Ein Vater kostet 20 Francs, eine Mutter 30, Brüder, Schwestern, Onkel, Tanten sind billiger.“ — „Gut, also machen Sie Alles.“ Der junge Ehemann hatte eine gewaltige Rechnung zu bezahlen, aber er konnte sich sagen, daß er in der feinsten Kirche in Paris getraut worden war und eine hochelegante Hochzeit gehabt habe.

Betriebsstörungen in der Scheidungsmühle. Aus Newyork wird berichtet: In der stattlichen Kolonie der Chemiden, die in Reno bei der berühmten Scheidungsmühle ihren Wunsch nach Befreiung von den Ehefesseln angemeldet haben, herrscht fassungsloses Entsetzen. Eine schlimme Betriebsstörung ist eingetreten. Die Richter, die auf Grund der allzu bequemen Gesetze des Staates Nevada jahraus, jahrein Scheidungsurteile sprechen müssen, haben sich geeinigt, um dem Ueberhandnehmen der Mißbräuche entgegenzuwirken, „die Methoden zur Erlangung von Scheidungen zu reinigen“. Sie können natürlich die unbedenklichen Freiheiten des Gesetzes nicht ändern — man kann sich in Nevada sogar wegen „geistiger Grausamkeit“ und „Unverträglichkeit“ scheiden lassen — aber die Richter fassen neuerdings die Scheidungskandidaten sehr streng ins Auge und stellen unter Eidespflicht peinliche Fragen: „Sind Sie allein gekommen oder mit wem? Leben Sie allein oder mit wem? Haben Sie einen Seelenfreund?“ Und in den letzten zehn Tagen haben nicht weniger als drei Damen, nach sechsmonatigem kostspieligen Aufenthalt in Reno, erfolglos wieder abreisen müssen; das ersuchte Scheidungsurteil wurde nicht gesprochen, weil die Richter feststellen, daß die Damen einen neuen Seelenfreund nach Reno gleich mitgebracht hatten.

Die Schule der Frauen. Wie leicht es in England ist, für vernünftige Zwecke Geld zusammenzubringen, beweist der Erfolg eines Plans, der erst vor sechs Monaten an die Öffentlichkeit gedrungen ist, und für dessen Ausführung heute bereits ein Kapital von 2 Millionen Mark zur Verfügung steht. Es handelt sich um eine Schule der Frauen, die dem King's College für Women in London angegliedert werden soll. Diese Schule hat den Zweck, die jungen Mädchen frühzeitig auf ihren Beruf als Mutter und Hausfrau sachgemäß vorzubereiten. Es sollen den Frauen die Bedingungen und Gesetze beigebracht werden, die die Gesundheit, die Gesundheitspflege und die Hauswirtschaft regieren. Auf diese Weise hofft man den jährlichen ungeheuren Verlust an Säuglingsleben und dem unberechenbaren Schaden, der der Nation durch abwendbare Krankheiten entsteht, zu steuern. Die Stifter glauben, den Plan am besten auszuführen, indem sie zwangsweise jedes Mädchen in den Wissenschaften unterrichten, die die häuslichen Fragen und die Praxis der Hauswirtschaft angehen. Ein ausführlicher Lehrplan wird ausgearbeitet werden. Vorläufig beabsichtigt man ein großes Haus, das als Studentinnenwohnung eingerichtet wird und den Namen „Königin Marienheim“ führen wird, zu bauen. Das Gebäude soll 400.000 Mark kosten, eine gleiche Summe ist für die Schaffung der Arbeitsräume vorgesehen, und als Betriebskapital stehen 1.200.000 Mark bereits jetzt zur Verfügung. Wenn man auch nicht glauben kann, daß der weitausschauende Plan mit diesem Kapital schon jetzt in vollem Umfang zur Ausführung gelangen wird, so ist doch außer Zweifel ein nachahmenswerter Anfang gemacht, der weitere segensreiche Schritte in dieser Richtung zeitigen wird.

Die verdächtige Kravatte. Der Lehrer R. Englert in Rahl am Main in Baiern war in Folge kirchlicher Denunziation gemäßregelt worden, weil er eine sozialdemokratische Versammlung besucht hatte, eine sozialdemokratische Zeitung las und zwei politisch und religiös tendenzlose Erzählungen für ein sozialdemokratisches Blatt geschrieben hatte. Anlaß zur Denunziation hatte seine rote Kravatte gegeben. Die unterfränkische Regierung verfügte, daß E. aus administrativen Erwägungen auf eine andere Schulstelle versetzt werde. Gegen die Entscheidung legte E. Beschwerde beim Kultusministerium ein. Nun hat die oberste Schulbehörde die Entscheidung der Kriegsregierung bestätigt.

Die feinste Kasse. Eine Rundfrage über die feinste Kasse hat die englische Zeitschrift „Strand Magazine“ veranstaltet; gar felt-same Ergebnisse sind das Resultat gewesen. Unter anderen, meist Ausländern, hat auch ein Deutscher, der Münchener Professor Bergmann, sein Urteil abgegeben; er hält die Eingebornen von Samoa für den schönsten Volkstamm der Welt. Sehr zum Leidwesen der Engländer stellt er sie noch hinter Schweizer und Skandinavier sowohl, als Italiener und Türken.

Von einer ganzen Anzahl jedoch werden die Engländer als ein Typus angesehen, der dem hellenischen am nächsten kommt. Der auch in Deutschland ziemlich bekannte Sandow hält den Engländer allen anderen Völkern überlegen; nach ihm kommt der gefaltete Japaner. Shackleton, der bekannte Polarforscher sagt, daß er auf allen seinen Reisen nirgends schönere Frauen gesehen habe als die Engländerinnen und Amerikanerinnen. Ein anderer Forscher, Sven Hedin, spricht die Siegespalme den Schweden und Norwegern zu. Aber am meisten werden doch die Italiener bewundert. Markus Stone sagt: „Der Italiener ist der typische Mensch.“ Der bekannte Maler Sir William Goscombe John verpflichtet ihm bei. Besonders die Süditaliener hat er in sein Herz geschlossen. Ebenso denkt Artur Bissh, der in der Gesamt-

heit den Durchschnittsitaliener für das Wesen hält, das dem hellenischen Muster am nächsten kommt. Den Preis für männliche Schönheit spricht er im einzelnen jedoch den Göttern und den Pajputs in Indien zu, für weibliche Schönheit den irischen Frauen; den schönsten Körper haben die Mädchen von Samoa.

Der Herausgeber der Zeitschrift zieht folgenden Schluß aus allen Beiträgen: „Im allgemeinen haben die Italiener die meisten Stimmen, besonders in Bezug auf die Männer, in diesem Wettkampfe bekommen. Was die Frauen allein anbetrifft, so ist die Siegespalme den „Schönheiten“ der britischen Inseln zugesprochen worden, allerdings nicht ohne Widerspruch, Skandinavier, Türken und Franzosen sind mehr als einmal lobend erwähnt. Aber die Deutschen hat keiner gelobt, und wenn sie genannt wurden, geschah es nur zum Vergleiche und nicht in rühmlicher Weise. Als die in der schnellsten Entwicklung befindliche Rasse werden die Amerikaner angesehen.“

Handel und Verkehr.

Bankhaus Marmorosch Blank & Co. A.-A. In der Samstag stattgefundenen Generalversammlung der Aktionäre dieser Bank wurde die Erhöhung des Kapitals von 12,500.000 auf 15 Millionen genehmigt.

Zu diesem Zweck werden 5000 neue Aktien zum Nennwerthe von Lei 500 jede emittiert werden. Die Besitzer der alten Aktien können das Vorzugsrecht bis zum 16./29. Februar l. J. ausüben, indem sie zum Abstempeln 5 alte Aktien vorlegen, um ein Zeugnis für eine neue Aktie zu erhalten.

Der Preis der Emission beträgt Lei 825.— zu welchem die Zinsen von 5% vom 1. Januar 1912 bis zur vollen Bezahlung hinzugerechnet werden. Die erste Einzahlung von Lei 225 muss bis zum 16./29. Februar l. J. erfolgen, die zweite von Lei 600 — bis spätestens zum 18./31. März l. J.—

Die Generalversammlung der Aktionäre beschloss, dass der Coupon mit Lei 50.— mit Beginn von heute Montag, den 6./19. Februar l. J. bei der Kasse der Bank und deren Filialen bezahlt werde.

Die Abänderung des Konsolidierungsgesetzes. Die mit dem Studium dieser Frage betraute Kommission hat auf die Konsolidierung der Petroleumterrains en bloc verzichtet. Die Kommission beschloß ferner, daß die Kontestationen für Konsolidierungen bloß 5 Tage vor dem Tage der Verhandlung gemacht werden können.

Eine neue Ziegelfabrik wird vom Prinzen Bibescu in Comarnic errichtet werden.

Insolvenzen. Fallit wurden erklärt: Apostol Codra, Rahovei 13. Grigore Vlăscianu. L. M. Cioara. Simion Edelstein.

Ion I. Dima fordert die Falliterklärung des Panait Dobreanu, Colţei 9. — Gustav L. Guggenheimer jene der Frau Gizela Hupe, Doamnei 16.

Bukarester Devisenkurs vom 17. Febr. London. Check 25.30 /— bis 25.35 /— 3 Monate Paris. Check 100.12 1/2 bis 99.92 1/2 3 Monate Berlin. Check 123.47 1/2 bis 123.22 1/2 3 Monate Wien. Check 104.90 /— bis 104.70 /— 3 Monate Belgien. Check 99.87 1/2 bis 99.67 1/2 3 Monate

Offizielle Börsenkurse. Vom 17. Febr.— (Originalkurs des „Buk. Tgbl.“)

Wien. Napoleon 19.11, Papierrubel-Compt. 254.25, Kredit-Anstalt 658.— Oesterr. Bodenkreditanstalt 1318.—, Ungar. Kredit 871.— Oesterr. Eisenbahnen 733.10, Lombarden 108.35. Alpines 913.—, Waffenfabrik 804.—, Türkenlose 244.60, Cest. gorp. Rente 90.65, Oesterr. Silberrente 90.55, Oesterr. Goldrente 113.90, Ungar. Geldrente 109.80, Russische Rente 103.60

Devis: London 210.975, Paris 95.425 Berlin 117.525 Amsterdam 199.50, Belgien 94.15, Italien 94.90 Tendenz schwach

Berlin. — Napoleon (Gold) 162.90, Rubel 216.60, Darmstädter Bank 126.—, Diskontobank 190.87, Rumänische Renten: 5 pr. Rente conv. 1903 101.50 4 pr. Rente 1889 93.70, idem 1890 95.20, idem 1891 —, idem 1894 92.25, idem 1896 92.—, idem 1898 91.50, idem conv. 1905 92.80, idem 1906 91.70, idem 1908 92.—, 4%, pr. Municipalanleihe der Stadt Bukarest 1888 —, idem 1895 96.60, idem 1898 —, Banca Generală Română 182/25, Escomptebank 3 3/4, 4%, rumänische Rente vom Jahre 1910: 92.—

Devis: Amsterdam 169.55, Belgien 80.95, Italien 80.70 London 205.05, Paris —, Schweiz 80.95 Wien 84.975 Tendenz matt

Paris. — Banque de Paris et de Pays Bas 1779.—, Ottomanbank 687.—, Türkenlose 209.75, 3 pr. französische Rente 95.47, 5 pr. rumän., Rente 1890. —, 4 pr. rum. Rente conv. 94.00, Italienische Rente 97.80 Ungarische Rente 94.15 Spanische Rente 95.55, Russische Rente 1893, Rumänische Rente —, Neue rumänische Anleihe conv. 1905 —, Escomptebank 3 3/4, Credit Lyonnais 1540 5 rumän. Rente vom Jahre 1910 95.50

Devis: London 252.55, Wien 104.64, Amsterdam 209.— Berlin 123.12, Belgien 5/16, Italien 11/16, Schweiz 7/32 Tendenz fest

London. Consolides 78 7/8, Banque de Roumanie 9 1/2 Escomptebank 3 3/4

Nachfolgend die offiziellen Getreidepreise die an der Börse von Braila am 17. Febr. 1912 gezahlt wurden: Constantza. — Weizen 80—81 kgr. 1%, fremde Körper Lei 20.50 pro 100 kgr., 78—79 kgr. 4%, fr. K. 19.00, 75—76 kgr. 5%, fr. K. 18.60, Mais 15.36, Gerste 16.80, Haier 15.—, Roggen 16j. Bohnen —, Hirse —, Naveta —

Braila. — Weizen 80—81 kgr. 1%, fr. K. 20.—, 78—79 kgr. 4%, fr. K. 19.40, 75—76 kgr. 5%, fr. K. 18.50, Mais 14.30 Gerste 16.80, Haier 14.30, Roggen 15.60, Bohnen 22.—, Hirse — Weizen, neu, (78 kgr pro hl) 2%, fremde Körper Lei 19.10; (77 kgr) 3%, Lei 18.70, November, bordo Sulina, — Weizen, neu, gelb (78 kgr) 2%, Lei 18.70 prompt ab Wag. — Rein roter, guter, Weizen 80 kgr) 1%, Lei 20.— Weizen neu rein gelb (80 kgr) 1%, Lei 19.25, Neuer gemischter Weizen (75 kgr) 10%, Lei 17.50.

Roggen 1. Qualität, (74 kgr) Lei 16.60; 2. Qual. (72 kgr) Lei 16.80.

Gerste. Herbstgerste (64 kgr) Lei 16.3, Frühjahrsgerste (60 kgr) Lei 16.—, neue Gerste (59 kgr) 3%, fremde Körper, Lei 16.80, Nov., bordo Sulina.

Hafer (42 kgr) Lei 14.—, neuer Hafer (42 kgr) 5%, Lei 14.30, Nov., bordo Sulina.

Mais. Alter, dicker und gelber Mais (77 kgr) Lei 15.10 Mais alter Cinqquantin (80 kgr) Lei 15.30, colorierter Mais (78 kgr) Lei 15.20, Neumais, (74 kgr) Lei 14.20.

Bohnen, Lei 26.00, Hirse Lei 12.10, Colza neu Lei —, Naveta Lei —.

Wasserstand der Donau und ihrer Nebenflüsse. Stand über den Pegelstrich.

	16. Febr.	17. Febr.	Bemerk.
Turnu Severin	392	409	steigend
Galafat	359	375	"
Bechet	330	335	"
Turnu Magurele	312	314	"
Giurgiu	412	398	fallend
Oitenitza	435	465	"
Galaraschi	510	508	"
Jernaovoda	680	631	steigend
Gura Jafomitsei	525	540	"
Galatz	349	352	"
Tulcea	151	154	"

Vom 14. Febr. gefallen gestiegen Celsius

Donau:	Pasau	Wien	Fossony	Budapest	Orsohova
	+ 181 cm	- 54 cm	+ 130 cm	+ 280*cm	+ 330 cm
	- 1 cm	+ 1 cm	- 1 cm	- 25 cm	- 1 cm
	- 2 cm	- 1 cm	- 7 cm	- 2 cm	+ 2 cm

Orau:	Varas	Barcs	Esseg
	+ 155 cm	+ 90 cm	+ 242 cm
	- 10 cm	- 34 cm	- 24 cm
	- 1 cm	- 1 cm	- 1 cm

Sava:	Szisseg	Mitrowitza
	+ 654 cm	+ 549 cm
	- 31 cm	- 1 cm
	- 10 cm	- 6 cm

Theiss:	M.-Sziget	Szolnock
	+ 80 cm	+ 345*cm
	- 40 cm	- 1 cm
	- 5 cm	- 40 cm

Erklärung der Zeichen: — unter Null, + über Null ° Temperatur nach Celsius, * Eiswasser, ? unbestimmt.

Telegramme.

Ein Konflikt zwischen Kaiser Wilhelm und dem Reichstagspräsidenten.

Berlin, 18. Februar. Auf Vorschlag des Reichskanzlers hat es der Kaiser abgelehnt, den Präsidenten und zweiten Vice-Präsidenten des Reichstages zu empfangen, da der Reichskanzler dem Kaiser nicht empfehlen kann, sich von der feststehenden Regel zu entfernen, das ganze Präsidium des Reichstages zu empfangen.

Der Militärdienst der Juden in Russland. Petersburg, 18. Februar. In der Debatte über das Militärdienstgesetz hat die Reichsduma den Artikel aufrecht erhalten, durch den den jüdischen Familien, deren Angehörige sich dem Militärdienst entziehen, eine Geldstrafe von 300 Rub. auferlegt und auf die Ergreifung der Flüchtlinge eine Belohnung ausgesetzt wird.

Die Unruhen in Mazedonien. Saloniki, 18. Februar. Eine bulgarische Bande ermordete bei Bolles in der Gegend von Grabsko sieben Machedaner besseren Standes. Die zur Verfolgung der Bande ausgesandten Gendarmen hatten mit diesen einen längeren Kampf, worüber Einzelheiten noch fehlen.

Unbekannte Täter steckten die Waldgegend von Burla am Fuße des Olympos in Brand. Das Feuer nimmt große Dimensionen an. Militär und Bevölkerung sind zur Hilfeleistung abgegangen.

Der Maliforen von Luzi und Umgebung wurde für dieses Jahr die Schafsteuer von der Regierung im Gnadenwege erlassen.

Der italienisch-türkische Krieg.

Die Friedensfrage. Mailand, 18. Februar. Der „Secolo“ meldet, daß am vorigen Freitag und Samstag die Botschafter Deutschlands Österreich-Ungarns und Russlands in Konstantinopel der Pforte energisch den Rat erteilt haben, eine in Rom vertretbare Lösung für die Einstellung der Feindseligkeiten zu studieren. Sie gaben gleichzeitig der Pforte zu verstehen, daß die europäische Diplomatie, hinsichtlich der Ausdehnung der Feindseligkeiten auf die türkischen Gewässer von der Consulta sondiert, nicht umhin konnte, die Legitimität eines solchen Vorgehens vom italienischen Gesichtspunkte anzuerkennen.

Konstantinopel, 18. Februar. Der russische Minister des Außern sandte an die europäischen Kabinette ein Rundschreiben, worin er zurückgreifend auf seine beiden erfolglosen Vermittlungsversuche zur Einstellung der Feindseligkeiten zwischen der Türkei und Italien den Wunsch ausdrückt, daß ein Gedankenanstausch zwischen den Signatarstaaten über diese wichtige Frage als permanente Einrichtung bestehen bleibe.

Unterstreife in der italienischen Armee. Mailand, 18. Februar. Die Skandale wegen Betrügereien bei Armeelieferungen nehmen einen immer größeren Umfang an. „Giornale d'Italia“ meldet aus Neapel, daß fünf Offiziere in eine solche Angelegenheit verwickelt seien und den Befehl erhalten hätten, sich der Militärbehörde zur Verfügung zu stellen. Der Abgeordnete Defelice droht dem „Secolo“ aus Tripolis, daß auch im dortigen Jotendanzwesen grobe Unregelmäßigkeiten vorgekommen seien.

Die Turmuhr der evangelischen Kirche. Für die Turmuhr sind uns zugegangen: Aus der früheren Sammlung Lei 286.60 Sammlung der Schüler der Oberrealschule IIa der Evangelischen Gemeinde „ „ 12.— Herr A. Schmidt, Maler „ „ 5.— Total . . . Lei 303.60

Bereinigung der Reichsdeutschen Motto: Uns Vaterland, ans teure, Schließ Dich an! Strada Brezoianu No. 17. Sonnabend, den 11./24. Februar

Grosses Maskenfest

„Leben und Treiben auf der Dresdener Vogelwiese“.

Volksbelustigungen aller Art, Schaubuden, Glücksrad etc. Eintrittspreise für Mitglieder: Personenkarte Lei 2, Familienkarte (3 Personen) Lei 3, Gastkarten Lei 4. Kartenvorverkauf bei den Herren D. u. H. Müller, Calea Victoriei, W. Winter (Schlesinger) Str. Pipscani und bei den Herren des Vorstandes. Am Festabend findet kein Verkauf statt. Nichtkostümierte müssen an der Kasse ein Abzeichen lösen. Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

Photographisches Kunst-Atelier B. Athen Strada Franklin 6 (Athenäum) fertigt: künstlerische Porträts in allen modernen Verfahren an. Kostüm-Aufnahmen. Billige Preise.

CIRC SIDOLI

Der Circus ist gut gehezt. Heute Montag Große Jour-Fire-Vorstellung Deisy & Jak 2 Schimpanze, die Affenmenschen. Phänomenal! Das Wunder der Meere! Phänomenal! 7 Dressierte Seelöwen 7 als Jongleure mit angezündeten Fackeln, mit Hüten, mit Lampen, vorgeführt vom Marinehauptmann Webb. Vorführung der verschiedenen Pferderassen. Vorführung von dressierten Elefanten und Bären. Großer Erfolg der ganzen Gruppe. Billeten-Vorverkauf: Magazin Fain und Conservatorului, Calea Victoriei 60 und an der Circus-Kasse. Morgen Dienstag: Große Sportvorstellung.

Das erste und größte Laboratorium für Bacteriologie, Mikroskopie u. Chemie ist Das Laboratorium Dr. G. Robin Str. J. G. Bratinnu 5, Telefon 13/69, Bukarest. Direktor Dr. W. Vujkila. Krankheiten des Darmes: Diarrhöe (Erwachsene und Kinder) Dysenterie, Kolik (Darmkrampf), Blinddarmentzündung, Verstopfung, Furunkulose und Ehem, wenn sie in Verbindung mit den Darminfektionen sind, werden behandelt mit Lactoferment Robin von der Sanitätsbehörde genehmigt. Täglich frisch zubereitet nur im Laboratorium Dr. G. Robin. Die Flasche 2 Lei. Für die Provinz 2 Flaschen 5 Lei (gegen Postanweisung). Von den ärztlichen Committäten vorgeschrieben. — Dankschreiben. Täglich von 7 Uhr früh bis 7 1/2 Uhr abends geöffnet. 1 Sonntag bloß bis 12 Uhr.

VITTEL SOURCE SALÉE Regimwasser für Leberkranke.

Gesellschaft der Großen Hotels in Rumänien. Rumän. Aktien-Gesellschaft.

Bekanntmachung.

Eine Gruppe rumänischer Kapitalisten hat die Initiative zur Konstituierung einer Aktien-Gesellschaft ergriffen, deren nächster Zweck der Bau eines großen Hotels in Bukarest ist.

Dieses Hotel wird im Zentrum der Hauptstadt auf dem in der Calea Victoriei gelegenen Grunde, dem Episcopie-Garten gegenüber, erbaut werden, es wird eine Fassade von ca. 90 Meter und 240 Zimmer haben (außer den Geschäftsläden), mit allem modernen Comfort ausgestattet, nach dem Muster der berühmtesten und größten Hotels der Welt. Das Hotel wird Zentralheizung, Lift, automatische Waschküche, Badezimmer etc. haben. Oberhalb des Hotels wird eine Terrasse errichtet, auf welcher im Sommer wird gespeist werden können. Dieses Lokal wird einzig in seiner Art in der ganzen Stadt sein.

Ein ausführliches Prospekt, in welchem Erklärungen über dieses Unternehmen und über dessen Rentabilität, sowie über die Pläne des künftigen Gebäudes gegeben werden, steht zur Verfügung des Publikums bei den weiter unten verzeichneten Bankhäusern. Das Unternehmen wurde vollständig studiert, die Pläne des Hotels sind fertig, so daß der Bau sofort beginnen wird.

In Anbetracht der Bedeutung, der Notwendigkeit und der Rentabilität des Unternehmens glauben wir, daß den Aktionären eine Dividende von über 15% jährlich bezahlt werden wird.

Um des Erfolges sicher zu sein, haben wir uns den Beistand von Fachleuten gesichert, die sich bereit erklärt haben, das Hotel zu mieten und zu verwalten.

Das für das Unternehmen notwendige Kapital wird im Ganzen 6 Millionen betragen, und wir wenden uns an das rumän. Publikum, um das Kapital zu zeichnen u. d. d. d. dem Nutzen des Unternehmens zu beteiligen. In Anbetracht der Rentabilität dieses Unternehmens, hat uns eine Gruppe von ausländischen Kapitalisten die Deckung des nichtgezeichneten Kapitals mittelst Aktien und Obligationen gesichert.

Der Verwaltungsrat dieser Gesellschaft wird bestehen aus: C. Cantacuzino-Paşcanu, ehemaliger Kammerpräsident, Prinz George Stirbei, Großgrundbesitzer, Abgeordneter, Grigore G. Cantacuzino, Abgeordneter, V. Arion, Abgeordneter.

Die Aktien werden auf den Inhaber lautend im Werte von 500 Lei jede; bei der Ziehung werden 40% oder 200 Lei pro Aktie einbezahlt werden, und der Rest je nach den Bedürfnissen des Baues, der sofort beginnen wird.

Die Subskription wird bei folgenden Bankhäusern und ihren Filialen erfolgen:

- Banca Agricola.
- Banca Comerciala Română.
- Banca Generală Română.
- Bank of Roumanian Limited.
- Banca L. Berkowitz.
- Creditul Oltean din Craiova.
- Banca Regatului.
- Banca Fortuna.
- Banca Sindicatul Agricol Ialomita.
- Isac M. Levy Succesori, Calea Victoriei 44.
- Banca Efimiu, Str. Lipsecani Nr. 8.
- Banca P. Gr. Ionescu, Str. Lipsecani 15.
- Banca N. D. Moroianu, Str. Lipsecani 10.
- Banca C. Steriu & Comp., Str. Lipsecani Nr. 19.

Die Subskription wird Montag den 6./19. Februar l. J. beginnen und Dienstag den 7./20. und Mittwoch den 8./21. fortgesetzt werden.

Angehts des Obengesagten, rechnen wir darauf, daß die von uns eröffnete Subskription vom Publikum günstig aufgenommen werden wird und daß alle Aktien gezeichnet werden.

Dr. Sami Frenkel

von der Pariser medizinischen Fakultät.
Krankheiten der Harnorgane
und venerische Krankheiten.
Consultationen von 3-6 nachm.
Strada Tudor Vladimirescu 5.



Vereinigung der Reichsdeutschen Wanderklub.

Dienstag, den 21. Februar 1912, abends 9 Uhr,

Sitzung.

Tages-Ordnung:

1. Reiseberichte.
2. Mitteilungen über die Vorfahrten in Sinaia.
3. Klubangelegenheiten.

Mitglieder und Freunde sind herzlich willkommen.
Wanderer Heil!

Der Delegierte: Mörber.

Flotter Correspondent

für deutsch, französisch, und wenn möglich englisch, wird von erstklassiger Agenturfirma in Bukarest gesucht.

Offerten unter „Flott“ an die Annoncen-Expedition Carol Schulder & Co., Bukarest, Str. Doamnei 8, 1. Stock.

Monsieur distingué

30 ans désirant se perfectionner langue française cherche connaissance jolie française intelligente préfère récemment arrivée Roumanie. Discretion absolue. Ecrire sous „Lections entrainantes“ au journal.

Dr. Cobilovici

Spezialisiert in den Kliniken von PARIS und BERLIN in Krankheiten und Operationen des Halses, der Nase und der Ohren

(broncho-oesophagoscopie).
Strada Tudor Vladimirescu 26

Consult. von 3-6 nachm. — Montag, Mittwoch und Freitag von 11-12 Uhr im Sanatorium Dr. Gerota.

Angenehmster
Aufenthalt

Bestes Klima

Monte Carlo

GROSSE OPER
Kunst-Manifestationen
SPORT

Dr. J. Ettinger

Kinderarzt

Ärztlicher Arzt am Kinder-Spital.
Serban-Voda 65. Telephon 14/19.

Wegen Abreise

sofort zu verkaufen:

Großer neuer Eisschrank (auch für Restaurant), großer Herren-Schreibfauteuil (Mahagoni, rotes Leder, zum Drehen und Schankeln zugleich), Drehbibliothek (Mahagoni), rotes Lederfauteuil, neues eleg. Speisezimmer u. s. w. und viele Kisten, auch solche mit Schmieren u. Schloß sowie Truhen.
Baron G a g e r n, Strada Luterana 1.

Das größte

Besuchen Sie

Möbel-

Geschäft

Marko Dattelkramer

Vertretung für Rumänien sucht

leistungsfähige Schlauchweberei und Fabrik wasserdichter Stoffe mit Konfektionsanstalt (Plachen, Pferdebedecken, Regenkleider, etc.) Reflektanten, die in dieser Branche bereits gearbeitet haben und eingeführt sind, wollen ihre Offerte unter „Wasserdicht“ an die Admin einfordern.

No. 72 und 74, Str. Mihai-Vodă

zwei moderne Häuser mit je 18 Wks über den Credit zu verkaufen.

Näheres bei Apotheker Thüringer, 1. Stock, Bul. Elisabeta 43 zwischen 2 und 4 Uhr.

The Berlitz School of Languages

Unterricht in modernen Sprachen:

Englisch, Französisch, Italienisch, Deutsch, Rumänisch, Russisch.

Guter und rascher Einzelunterricht besonders für Damen und Herren, die durch Alter und Stellung der Schule entrickt sind.

Jeder Lehrer lehrt nur seine Muttersprache, wodurch dem Schüler unbedingte Gewähr einer reinen Aussprache geboten wird.

Paris 1900 2 gold. Med. | Ca 400 Filialen | St. Louis 1904 Grand Prix
Lille 1902 1 gold. Med. | in allen grösseren | Lidge 1905 Grand Prix
Zürich 1902 1 " " | Städten d. Welt. | London 1908 " "

In Bukarest nur Strada Lipsecani 23, gegenüber Magazin „Nouveautés“.

Prospekte gratis von der Direktion „The Berlitz School of Languages“, Lipsecani 23.

Dr. A. Barasch

Spezial-Arz

für Geheime-, Haut- und Haarkrankheiten

Calea Victoriei 120 (neben Biserica albă).

Consultationen von 8-10 vorm. und 2-6 nachm.
Spricht auch Deutsch. Telephon 29/1.

Dr. Friedrich Thör

Seit schnell, sicher, schmerzlos und ohne Berufsstörung

Geschlechtskrankheiten und Impotenz

nach 32-jähriger Erfahrung als Spezialarzt.

Str. Baiu Catargi No. 3 bei Str. Sf. Voievozi
Consultationen von 10-3 Uhr.

Dr. Bauberger

Modernes zahnärztliches Atelier

8 — Strada General Florescu — 8

Spezial-Stoffe

neuester Musterung

für

Herren-Gesellschafts-Kleidung

in reicher Auswahl

bei



Gl. Schlesinger S-501

Strada Lipsecani 9

BUKAREST

Telephon 3/90

BYRRH

Ausgezeichnet bei allen Ausstellungen und bei der Rumänischen General-Ausstellung 1906.

Der beste tonische und aperitive Wein.

(82 Medaillen).

BYRRH

Jährl. Verkauf 7 Millionen Flaschen.

Violet Frères

Thuir (Frankreich)

Im Verkauf bei allen Consumgeschäften des Landes.

Präzisions-Rohölmotore

aus der rühmlichst bekannten Fabrik

Heinrich Vogel, Offenbach a/M.

Neuestes Modell

in hochvollendetster Konstruktion.

Billigste Betriebskraft für Gewerbe und Landwirtschaft sowie für elektrisches Licht und Kraft.

Alleiniger Verkaufsbevollmächtigter für Rumänien: **VICTOR AL. MACEONSKY, Braila.** Boulevard Cuza 61.

Prospekte und Offerten auf Verlangen gratis und franco.



MIWA.

Der verlässlichste Rasierapparat der Gegenwart, übertrifft alle anderen Systeme!

Verletzungen ausgeschlossen, auch der härteste Bart sofort zu entfernen. Leichteste Handhabung u. Reinigung.

Preis des Apparates inklusive 10 Rasiermessern und Abziehvorrichtung, alles in elegantem Lederetui Lei 25.—

Fabrikation: Metallindustrie Winter & Koler, Akt.-Ges., Wien, XX., Drebnertstraße 110.

Vertreter und Depositare: **Focsaneanu & Jancu** Bukarest.

G. Senghaas

Dampf-Färberei und chemische Waschanstalt Bukarest, Str. Javor 26-28 Begründet 1898

empfiehlt sich im Färben von Herren- u. Damenkleidern, Möbel, Teppiche, Dekorationsstoffen, Keelle Bedienung. Keine teuren Fäkalen, daher billiger als irgendwo Vorhängen, Spitzen etc. in neuen Farben, welche nicht abfärben!

Spezialität: Chemische Reinigung für Herren und Damenkleidern, Vorhängen, Spitzen Teppiche etc.

Ich laufe und kaufe nur



die echten

Kautschuk absätze

PALMA

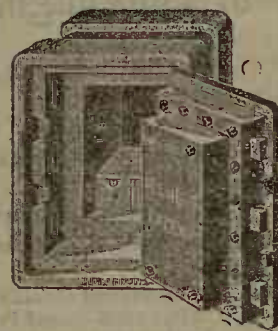
Generalvertreter für Engros-Einkäufe:

Béla Klingenberg

BUKAREST — Strada Radu-Voda 22.

Das Brandunglück im „LOUVRE“-Gebäude

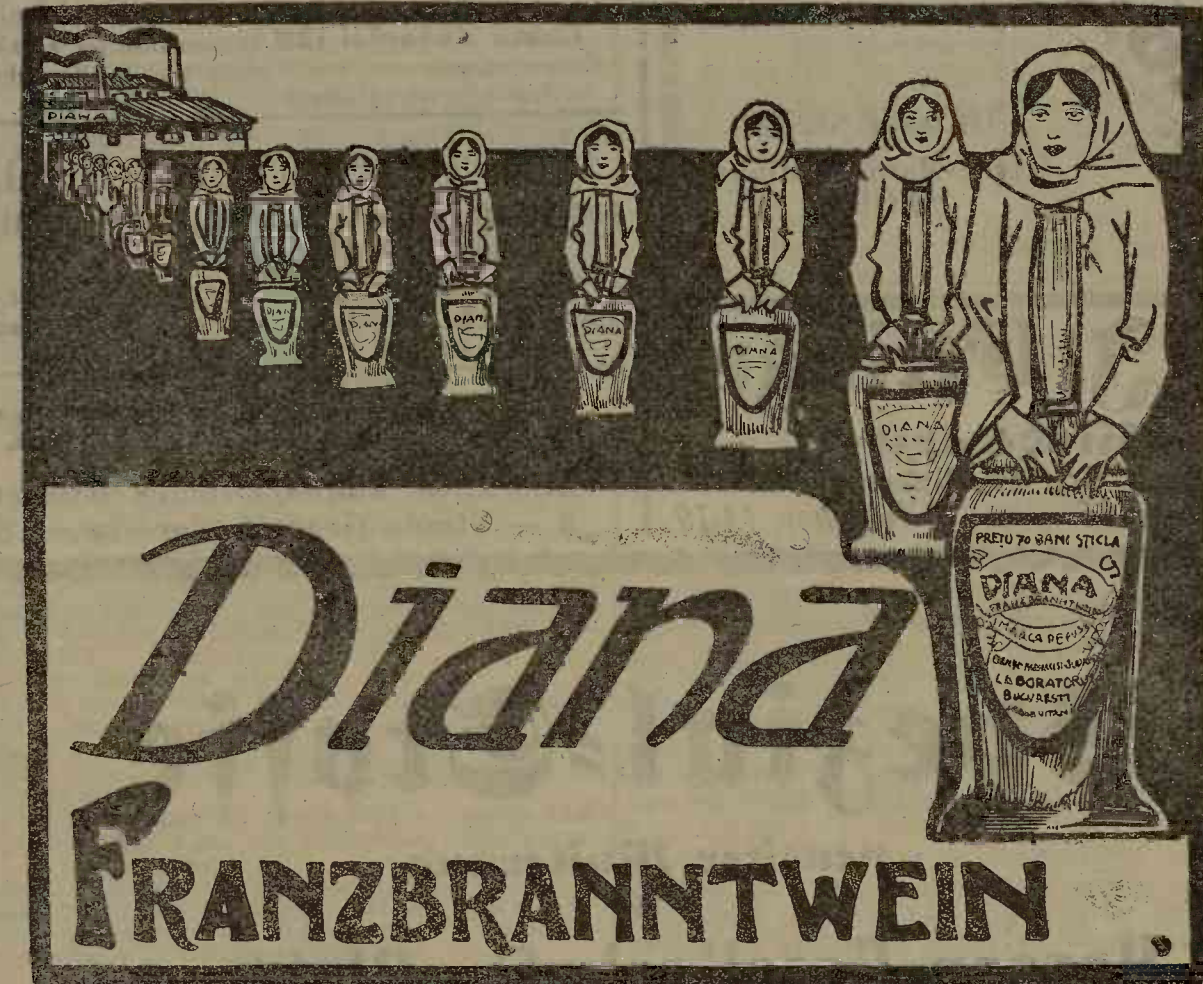
hat nochmals den Beweis erbracht, daß die Geldschränke



„Milner“

die widerstandsfähigsten gegen das Feuer sind. Ein Geldschrank „Milner“ der dem Feuer ausgesetzt war und 12 Tage unter dem brennenden Schutthaufen verblieben ist, hat sämtliche darin eingeschlossenen Werte und Register vollständig unversehrt erhalten.

Generalvertreter für Rumänien: **HANS HERZOG & Co.** Bukarest. — Strada Decabal 20. — Telefon.



Diana

FRANZBRANNTWEIN

hat

die Welt

erobert.

Erhältlich überall.

Kleine Flasche
70 Bani.

Mittlere Flasche
Lei 1.20

Große Flasche
Lei 2.40